

Pastoral-Kommission

12

Sakramentenpastoral im Wandel

Überlegungen
zur gegenwärtigen Praxis
der Feier der Sakramente –
am Beispiel von Taufe,
Erstkommunion und Firmung

Juli 1993

Sakramentenpastoral im Wandel

**Überlegungen zur gegenwärtigen Praxis
der Feier der Sakramente – am Beispiel
von Taufe, Erstkommunion und Firmung**

Juli 1993

3., korrigierte Auflage 1996

**Herausgeber:
Sekretariat der Deutschen Bischofskonferenz
Kaiserstr. 163, 53113 Bonn**

Inhalt

Geleitwort	5
Vorbemerkung	7
I. Problemanzeige: Übergangssituation	9
1. Volkskirche im Wandel	9
2. Pfarrei und Gemeindebildung	10
3. Individualismus und Nachfolge in Gemeinschaft	11
4. Zwischen Glaube und Unglaube	12
5. Zwischen Auswahlmentalität und Rigorismus	13
6. Gesellschaftliche Veränderungen	13
7. Verständnissvoll-kritischer Umgang mit dem volkkirchlichen Erbe	14
8. Erneuerung im Glauben	15
II. Theologische Zusammenhänge	17
1. Der Glaube	18
Glaube als Weg	19
Glaube und Leben	20
Glaube und Sakrament	20
Sakramentale Religiosität	21
2. Aspekte volkkirchlicher Glaubensgestalt	22
III. Orientierungen für die Sakramentenpastoral	25
1. Statt „Alles oder Nichts“: das jetzt Mögliche erkennen und tun ..	25
Stufen der Zugehörigkeit	25
Annehmenkönnen der Situation	26
Situationsgerechte Riten und Symbole	26
Den begonnenen Weg weiterführen	26
2. Einladung zum mystagogischen Prozeß	27
3. Miteinander glauben lernen	28
4. Verantwortung der Gemeinde	30
5. Umriss katechumenaler Wege	31
6. Hinweise zum konkreten Handeln	33

IV. Konkretionen im Blick auf einzelne Sakramente:	
Taufe, Erstkommunion, Firmung	35
1. Taufe	35
Gegenseitige Annäherung	36
Mystagogischer Ansatz	37
Zeitliche Ausdehnung	38
Vermittelnde Lösungen	38
Mitverantwortung der Gemeinde	40
Für eine differenzierte Taufpastoral	41
2. Erstkommunion	42
Geschichtliche Entwicklung	42
Die Situation heute	43
Die neue Aufgabe	44
Glaubensgemeinschaft in der Kindergruppe	44
Begegnung mit Eltern: Kontakt und Einladung zur Mitarbeit	45
Jahrgangskatechese im Widerstreit der Meinungen	46
Eucharistiegemeinschaft als Weg	48
3. Firmung	48
Derzeitige Problemstellung	48
Firmung und Initiation	49
Firmung und Gemeinde	51
Zur Frage des Firmspenders	51
Eltern und Paten	52
Firmung und Katechumenat	55
Schlußwort	57

Geleitwort

„Zwischen Laxismus und Rigorismus“ – so wird oft schlagwortartig die Situation unserer Sakramentenpastoral gekennzeichnet. Die Schere zwischen unserer Praxis von Feier und Spendung der Sakramente und dem Rückgang von Glaube und Glaubensleben ist weit geöffnet und wird immer mehr zu einer bedrückenden Last.

Einfache Alternativen freilich verbieten sich im Blick auf die Wirklichkeit unseres gesellschaftlichen und kirchlichen Lebens. Die vielfach zutreffende Feststellung vom Verlust der sog. „Volkskirche“ ist bei näherem Zusehen nicht so eindeutig. Was zwischen beträchtlichen Ungleichzeitigkeiten unserer kirchlichen Realität heute jedoch sicher ansteht, das ist der Weg zu vertiefter Glaubensentscheidung und verbindlicher, kirchlich-gemeindlicher Glaubenspraxis. Dieser Weg führt weder zu einer letztlich resignativen Annahme des Status quo noch zu extremen und in der Tendenz isolierenden Lösungen. Vielmehr geht es um konkrete, in der jeweiligen pastoralen Situation verantwortbare Schritte.

In diesem Sinn will der vorliegende Text der Pastoralkommission der Deutschen Bischofskonferenz verstanden werden: „Sakramentenpastoral im Wandel. Überlegungen zur gegenwärtigen Praxis der Feier der Sakramente – am Beispiel von Taufe, Erstkommunion und Firmung“. Der Blick wird nach vorn gerichtet, ohne dabei die derzeitige Situation zu übersehen.

Der Text enthält keine verbindlichen Rahmenrichtlinien – dies wäre zum gegenwärtigen Zeitpunkt eine Überforderung –, er will aber eine eindringliche Aufforderung und begründete Ermutigung sein, gemeinsam nach Wegen zu suchen, Schritte zu formulieren und vor allem sie dann auch zu gehen, um dem untrennbaren Zusammenhang von Glaube und Sakrament überzeugender gerecht zu werden. Weil alle Probleme, Fragen und Nöte sich hier bündeln, hat das Papier sich auf die Initiations sakramente Taufe, Firmung und Eucharistie beschränkt.

Ich danke allen, die im oft mühsamen Dienst der Hinführung zu den Sakramenten und deren Feiern stehen, sowie jenen, die durch ihr Engagement zur unbedingt erforderlichen Erneuerung unserer Sakramentenpa-

storal beitragen. Schließlich gilt mein Dank der Unterkommission für „Grundfragen der Gemeinde- und Sakramentenpastoral“, deren Mitglieder maßgeblich am Entstehen des Textes mitgewirkt haben.

Freiburg, im Juli 1993

A handwritten signature in black ink, reading "Oskar Saier". The script is cursive and fluid, with a prominent initial 'O'.

Oskar Saier
– Vorsitzender der Pastorkommission –

Vorbemerkung

„Das Verhältnis von Glaube und Sakrament ist heute eines der Hauptprobleme der gesamten Pastoral. Denn in unseren Gemeinden haben wir es nicht selten mit Getauften zu tun, die, soweit man das beurteilen kann, Nicht-Glaubende sind. Das ganze Gefüge der Sakramente, besonders das Verhältnis von Glaube und Sakramenten gerät damit aus den Fugen“ (*Katholischer Erwachsenenkatechismus* 317 f.). Damit wird eine Themenstellung angesprochen, die seit Jahren zunehmend und zum Teil kontrovers diskutiert wird. Viele Seelsorger fühlen mehr und mehr die Spannung zwischen dem Bemühen, die Identität kirchlichen Handelns in der Feier der Sakramente zu bewahren und gleichzeitig die Fragen und Wünsche der Menschen ernstzunehmen.

Die hier vorgestellten Überlegungen wollen, anknüpfend an die Ausführungen der Würzburger Synode und vor dem Hintergrund der gegenwärtigen Situation, einige theologische Aspekte in Erinnerung rufen, praktisch-theologische Leitlinien vorstellen, Hilfen für verschiedene Möglichkeiten pastoralen Handelns aufweisen und die Zuordnung unterschiedlicher Wege transparent machen. Damit soll der nötige Austausch über unterschiedlich gestaltete Praxis zwischen den Gemeinden, unter den Seelsorgern und Mitarbeitern einer Region, auf den verschiedenen Ebenen eines Bistums usw. angeregt und ermöglicht werden.

Die Ungleichzeitigkeiten einer veränderten Situation sowie unterschiedlicher Ansätze und Erfahrungen in der Sakramentenpraxis der Gemeinden lassen es indes nicht sinnvoll erscheinen, die bestehende Vielfalt durch einheitliche Richtlinien zu reglementieren. Wir brauchen aus gemeinsamer Vergewisserung Orientierungen, die einerseits hilfreiche pastorale Perspektiven aufzeigen, andererseits aber nicht ins einzelne gehende Normierungen darstellen wollen und können. Eine gegenseitig gewußte und begründbare Pluralität soll möglich bleiben. Damit soll dazu eingeladen werden, neue Wege und Erfahrungen zu wagen und auch darüber im Austausch zu bleiben.

Vor allem ist die Zielrichtung dieses Textes zu sehen: Es geht darum, Ansätze aufzuzeigen, wie unter veränderten Bedingungen der notwendige Zusammenhang zwischen Glaube und Sakrament in einzelnen Schritten pastoralen Handelns in den Blick genommen und überzeugender verwirklicht werden kann.

I. Problemanzeige: Übergangssituation

Die gegenwärtigen Probleme der Sakramentenpastoral stehen im Zusammenhang der Übergangssituation von der „Volkskirche“ zu einer veränderten Sozialgestalt der Kirche bzw. Gemeinde. Die bisherige Sakramentenpastoral ist Ausdruck der vorherrschenden volkskirchlichen Situation; ihre Krise ist die Krise der Volkskirche. Neue Modelle der Sakramentenpastoral sind Ausdrucksformen eines neuen Kirchen- und Gemeindebewußtseins. Dessen Konturen zeichnen sich zwar bereits ab, sind aber noch im Werden. Solche Übergangssituationen sind voller Ambivalenzen und gestatten keine eindeutigen Urteile oder Prognosen. Die Konturen dieser Übergangsphase deutlicher wahrzunehmen, ist gleichwohl eine Voraussetzung zur Reflexion pastoraler Praxis. Die hier skizzierte Problemanzeige will dazu schlaglichtartig einige wichtige Aspekte in Erinnerung rufen.

1. Volkskirche im Wandel

Über Jahrhunderte hin lebten Christen in unserem Land in einer überwiegend volkskirchlich geprägten Situation. Die Zugehörigkeit zu einer konkret verfaßten Gesellschaft brachte für viele fast von selbst die Mitgliedschaft in der Kirche mit sich. Die Gesellschaft selbst war beinahe selbstverständlich durch christliche Normen, Werte und Glaubensinhalte geprägt. Durch diese Vorgegebenheiten wurde das Verhalten beinahe aller Mitglieder in der Gesellschaft bestimmt. Mitglied der Kirche wurde man durch die Kindertaufe, durch die religiöse Erziehung in Elternhaus, Schule, Pfarrei und Öffentlichkeit, die ein bestimmtes „Milieu“ förderte. Die Menschen wuchsen so meist für ein ganzes Leben in diese kirchlich geprägten Verhaltens- und Orientierungsformen hinein, nahmen teil am Leben von Pfarrei und Kirche und unterstützten diese durch ihre Stiftungen und Gaben.

Dieser volkskirchliche Gesamtzusammenhang erfaßte alle und alles. Die Sakramente, also die Kleinkindertaufe, die Feier der Erstkommunion, die Firmung waren darin selbstverständliche Verdichtungen und Höhepunkte. Sie wurden gestützt durch ein weites Umfeld von Sakramentalien, Zeichen und Symbolen, vor allem aber durch den christlichen Glauben und

ein ihm entsprechendes Leben als grundsätzlich auch in der Gesellschaft akzeptierte und tradierte Lebensform.

Diese volkkirchlichen Lebenszusammenhänge sind in der Krise. Mit der Veränderung der Volkskirche ändern sich auch die bislang geübten Formen der familialen Glaubensvermittlung, der religiösen Unterweisung in der Schule und der Sakramentenpastoral. Erkennbar ist, daß gegenüber dem Bisherigen mehr personal, gemeindlich und gruppenmäßig verantwortete und verwurzelte Formen des Glaubens, des kirchlichen Gemeinde- und Gemeinschaftslebens an Bedeutung gewinnen. Dem entsprechen auch neue Orte der Glaubensvermittlung, der religiösen Unterweisung und der Sakramentenpastoral. Man spricht von Pfarrei als lebendiger Gemeinde, von überschaubaren, christlichen Gemeinschaften, von der Gemeinde als einer Gemeinschaft von Gemeinschaften u. ä. Diese Begriffe beschreiben etwas Gemeinsames: Zugehörigkeit zur Glaubensgemeinschaft aufgrund eigener, zunehmend persönlich verantworteter Glaubensentscheidung; Zugehörigkeit zu einer an der Heiligen Schrift und an der Tradition geistlicher Bewegungen orientierten Form kirchlichen Zusammenlebens in überschaubarer Gemeinschaft; Verantwortungsbereitschaft und Verantwortungsübernahme für die Weitergabe des Glaubens. Der durch das II. Vatikanische Konzil und in dessen Rezeption wieder entdeckte Begriff der *communio* ist geeignet, diese Kirchenwirklichkeit auf allen Ebenen darzustellen. Der notwendigen Glaubensentscheidung muß die Erfahrung einer Berufung zum christlichen Glauben vorausgehen, im Unterschied zu einem als fraglos erfahrenen und von der Gesellschaft selbstverständlich mitgetragenen Christsein.

2. Pfarrei und Gemeindebildung

Viele Pfarrgemeinden haben sich in den letzten Jahren um die Verlebendigung der Pfarrei bemüht. Dabei wurden viele neue Wege versucht, Initiativen entwickelt und entfaltet. Zuweilen enthielten Entwürfe einer exklusiven Gemeintheologie sogar ideologische Züge.

Die Wirklichkeit ist recht differenziert. In vielen Pfarreien wird es auch künftig Christen geben, die sich weiterhin nur wenig am unmittelbaren gemeindlichen Leben beteiligen; sie sind nur gelegentlich oder sehr begrenzt bereit, sich stärker in das Leben der Pfarrgemeinde einzubringen. Viele Mitchristen verbleiben zudem in äußerer oder innerer Distanz und

erleben so den Wandel in Kirche und Gemeinde gar nicht oder kaum. Andere erleben und erleiden diesen Kontrast von äußerer Zugehörigkeit zu einer Pfarrei und dem Fehlen einer lebendigen Teilnahme und einem wirklichen Mittun – bei sich selbst und/oder bei anderen – als echte Not. So gibt es in vielfältigen Formen zunehmend Konkurrenz- und Konfliktsituationen zwischen der Zugehörigkeit zu einer Pfarrgemeinde im volkskirchlichen Sinne und dem Bestreben, Gemeinde lebendiger zu erleben und mitzugestalten. Manche erfahren dies intensiver in geistlichen Gemeinschaften, kirchlichen Verbänden und Gruppierungen, aber auch in bewußt gewählten Gemeinden außerhalb der eigenen Pfarrei.

Zwei Versuchungen muß man in dieser Situation widerstehen: einer Verabschiedung des Territorialprinzips überhaupt und einer Option für eine „Gemeinde der Entschiedenenen“. Die territorial strukturierte Gemeinde hat eine Weite und Offenheit, die das Miteinander recht unterschiedlicher Menschen begünstigen und auch eine innere Stufung im Engagement und in der Nähe zum lebendigen Kern ermöglichen kann. Aber es gibt zweifellos in der heutigen Situation eine Tendenz zu einer größeren persönlichen Entschiedenheit, die mit guten Gründen gewiß in Zukunft einen Vorrang behalten wird. Diese komplexe Situation und dieses Gefälle muß man in allen Fragen der Sakramentenpastoral beachten.

3. Individualismus und Nachfolge in Gemeinschaft

Mit den volkskirchlichen Gegebenheiten korrespondierte zugleich und paradoxerweise ein gewisser Individualismus kirchlicher Praxis. Man ging zwar zu einer bestimmten Zeit zur Messe, ging dort zur Kommunion, zur Beichte etc.; der gemeindliche Charakter zentraler kirchlicher und sakramentaler Vollzüge war dabei aber wenig im Blick. Gegenüber solcher meist unbewußter Individualisierung des Empfangs der Sakramente wird heute vielfach der notwendige Zusammenhang von Feier der Sakramente, verbindlicher Nachfolge bzw. Jüngerschaft und Bezug zur Gemeinschaft der Glaubenden betont. Aus Respekt vor konkreten Glaubens- und Lebenssituationen muß man aber darauf achten, Menschen nicht zu überfordern: Man kann diejenigen, die in traditionellen kirchlichen Formen groß geworden sind, nicht ohne weiteres verändern; neben der berechtigten Forderung nach verbindlicher Gemeinschaft ist zugleich immer eine Bandbreite unterschiedlicher Gestalten und auch Verbindlichkeits-

grade von Nachfolge und Jüngerschaft offenzuhalten. Kirchlichkeit hat verschiedene und verschieden dichte Ausdrucksformen; freilich gibt es dabei neben mehr peripheren auch unabdingbare und zentrale Ausdrucksformen des Christseins.

4. Zwischen Glaube und Unglaube

Die Veränderung der Volkskirche führt nicht nur zu verminderter kirchlicher Bindung. Sie ist verknüpft mit der „Verdunstung“ christlicher Daseinsorientierung überhaupt. In unseren Gemeinden finden wir die ganze Bandbreite zwischen einem praktischen Unglauben und einer bewußt gelebten Glaubenspraxis. An ein und demselben Ort wachsen Kinder in der Glaubensgemeinschaft mit ihren Eltern heran, während andere ungetauft bleiben oder als Getaufte nur aus großer Entfernung gelegentlich einmal in Berührung kommen mit einem christlichen Glauben an Gott.

Wir stellen zudem fest, daß neben dem sich ausbreitenden Säkularismus, der Religion und Glaube noch bestimmte Segmente und Nischen des gesellschaftlichen Lebens überläßt, sich zunehmend eine „neue Religiosität“ herausbildet. In z. T. höchst diffuser Form bedient sie sich aller religiöser Menschheitstraditionen und bildet daraus Mischformen. Hier findet sich eine große Bandbreite von der Erweiterung des Repertoires an Lebenshilfe über okkult-esoterische Anschauungen und Praktiken bis zu größerer Verbindlichkeit in Sekten und Weltanschauungsgemeinschaften westlicher wie östlicher Herkunft. Ungeachtet dieser neuen, „alternativen“, nicht kirchlich geprägten Religiosität und einer zunehmenden Wissenschafts- und Fortschrittskepsis ist dennoch der Säkularismus immer noch das dominierende Lebensgefühl. Es hat den Anschein, als verstehe sich der „nachchristlich“ lebende Mensch weitgehend transzendenzlos. Auch die vielfach artikulierten religiösen Bedürfnisse ordnen sich immanenten Lebenserwartungen häufig so ein, daß man von einem Transzendieren ohne Transzendenz gesprochen hat.

Dazu kommt, daß nach dem Ende der europäischen Ost-West-Teilung zumal im wiedervereinigten Deutschland zwei verschiedene Lebensformen aufeinandertreffen: ein faktischer Säkularismus mit Resten von Volkskirchlichkeit im Westen und ein areligiöser und z. T. atheistischer Säkularismus, dessen Hintergrundideologie zerbrochen ist, im Osten. Hier sind Getaufte und Praktizierende eine Minderheit.

5. Zwischen Auswahlmentalität und Rigorismus

Gegenüber dem volkskirchlichen Erbe wie auch gegenüber den neureligiösen Angeboten gibt es eine ausgeprägte, z. T. ausdrücklich beanspruchte Auswahlmentalität. Man nimmt, was einem gut und brauchbar erscheint und setzt es zugleich neu zusammen, theoretisch wie praktisch. Der in der Gesellschaft vorhandene Pluralismus an Werten und Überzeugungen prägt auch den einzelnen Menschen im kirchlichen Lebenszusammenhang.

Demgegenüber begegnen wir zunehmend Formen eines nicht selten fundamentalistisch geprägten Rigorismus. Die einen, aus dem evangelikalen bzw. neupfingstlerischen Raum kommend, betonen Glaubensentscheidung und oft Glaubens- bzw. Erwachsenentaufe (nicht selten mit der Konsequenz der Wiedertaufe). Andere, darunter katholische Gruppen, sehen in den derzeitigen kirchlichen und pastoralen Veränderungen eine Auflösung und ein Aufgeben der kirchlichen Tradition. Sie fordern entschieden wieder eine größere Geschlossenheit oder eine Wiederherstellung des früheren konfessionellen Milieus. Beide Gruppen verstärken die Tendenz, mit als unwahrhaftig empfundenen Halbherzigkeiten volkskirchlicher Herkunft zu brechen und stattdessen eine enge und unbefragte Verknüpfung von Glaube, Glaubensgemeinschaft und Sakramentspendung zu fordern, die sich faktisch – ob gewollt oder nicht gewollt – rigoristisch auswirkt.

6. Gesellschaftliche Veränderungen

Diese Veränderungen im kirchlichen Leben sind nicht zuletzt auch Auswirkungen der „Moderne“, mit der sich die Kirche mitunter nur zögernd auseinandergesetzt hat. Heute stehen alle auf Stabilität, Dauer, Tradition angewiesene Bereiche menschlichen Lebens und Zusammenlebens unter dem Druck beständiger, sich beschleunigender Veränderungsprozesse; sie werden deshalb fragwürdig und scheinen nur auf Abruf zu gelten. Das religiöse und kirchliche Leben, zu dem wesentlich Tradition und Institution gehören, ist besonders davon betroffen. Es steht also in einem veränderten gesellschaftlichen Kontext, dessen Rahmenbedingungen zu einem erheblichen Teil der eigenen Gestaltungsmöglichkeit entzogen sind. Die Kirche und ihre Gemeinden sind deshalb aufgerufen, kritisch, u. U. im

Widerstand zur Gesellschaft und den hier dominierenden Trends, Stellung zu nehmen – ohne sich abzuschließen oder sich auf sich selbst zurückzuziehen. Hier finden Begriffe wie „Gegengesellschaft“ oder „Kontrastgesellschaft“ ihren Sinn und ihre Grenze.

7. Verständnisvoll-kritischer Umgang mit dem volksskirchlichen Erbe

In dieser Übergangssituation mit ihren spezifischen Schwierigkeiten kann ein bewußter Abbau bestehender und bedeutsamer Formen von Volksskirchlichkeit kein Ziel sein: Neue Formen gemeindlicher Kirchlichkeit werden sich weithin entwickeln aus dem volksskirchlichen Erbe und dessen verständnisvoll-kritischer Pflege. Zu diesem Erbe gehören etwa: die Selbstverständlichkeit kirchlichen Lebens, das Kirchenjahr und seine Feste, die kirchliche Feier wichtiger Abschnitte des Lebens, Frömmigkeitspraxis im Alltag, die Erfahrung von Zusammengehörigkeit.

Viele Menschen, die noch von volksskirchlichen Traditionen geprägt sind, suchen aus biografischen und familialen Anlässen den Kontakt mit der Kirche. Hiermit ist die Chance des Austauschs mit ihnen gegeben, auch wenn die Spannung zwischen ihren Erwartungen an die Kirche und dem, was die Sakramente feiern und bekräftigen, oft nicht zu übersehen ist.

Angesichts der sich abzeichnenden Entwicklung sind auch mögliche Engführungen zu bedenken:

- Volksskirche war immer durch grundsätzliche Offenheit für alle bestimmt; sie darf nicht zugunsten einer sich abschließenden Elitekirche disqualifiziert und aufgegeben werden.
- Bei aller Betonung entschiedener Nachfolge hat die Volksskirche immer unterschiedliche Formen des Engagements und verbindlichen Mittuns akzeptiert. Die immer gegebenen Gefahren von Laxismus und Minimalismus dürfen nicht durch Rigorismus und Perfektionismus ersetzt werden.
- Die Vielfalt unterschiedlicher Spiritualitäten und Formen christlichen Lebens darf nicht nivelliert werden.

- Die Wirkkraft der Volkskirche in die Gesellschaft hinein darf nicht durch einen Rückzug ins kirchliche Binnenleben abgebaut werden.

Eine Sakramentenpastoral, die derlei Engführungen vermeiden will, muß notwendigerweise vielgestaltig sein.

8. Erneuerung im Glauben

Im Zentrum aller Bemühungen muß die Sorge um Glaubenserneuerung und Glaubensvertiefung stehen. Dazu gehören die persönlich verantwortete, in eigener Erfahrung verwurzelte Glaubensentscheidung und die Hinführung dahin (Mystagogie, Katechumenat oder katechumenatsähnliche Wege), Gemeinschaft im Glauben und verbindliche Nachfolge, Sendung und Zeugnis (Evangelisierung, Diakonie, Weltdienst), die Feier der Sakramente als Begegnung mit dem Herrn in der Gemeinschaft der Kirche. Ansätze hierzu gibt es in geistlichen Gemeinschaften und Bewegungen wie in zahlreichen Kreisen und Gruppen nicht weniger Gemeinden. Dies zu ermutigen und zu fördern ist wesentlich, um die Herausforderung für Glaube und Kirche in unserer Zeit als Aufruf und Angebot der Gnade Gottes heute zu verstehen.

II. Theologische Zusammenhänge

Der Zusammenhang von Glaube und Sakrament ist ein Knotenpunkt aller gegenwärtigen Bemühungen um eine Neuorientierung der Sakramentenpastoral. Wir begegnen hier zwei Positionen:

Die einen betonen, der untrennbare Zusammenhang von Glaube und Sakrament müsse neu beachtet werden, ohne Glauben dürften keine Sakramente gespendet werden. Dies werde besonders, wenn auch in unterschiedlicher Weise, deutlich bei der Feier der Kindertaufe, der Erstkommunion und der Firmung. Deshalb müßten vor der Feier der Sakramente entsprechende Wege zum Glauben eröffnet und Gemeinschaften des Glaubens gebildet werden. Nur wer sich darauf einlasse, könne zu den Sakramenten zugelassen werden.

Auf der anderen Seite begegnet man dem Bemühen, nach Möglichkeit an der herkömmlichen Sakramentenpastoral festzuhalten. Als Gründe werden genannt:

- Das „ex opere operato“ wirkende Sakrament schenkt in der Taufe die heiligmachende Gnade, führt in der Erstkommunion zur Begegnung mit dem eucharistischen Herrn und schenkt im Sakrament der Firmung die Gaben des Heiligen Geistes. Man darf darauf vertrauen, daß diese Gnade auch wirkt und daß das Geschehen vom Glauben der Kirche mitgetragen wird.
- Von ihrer volkskirchlichen Prägung her können die Menschen eine Zurückweisung beim Wunsch nach der Taufe, der Erstkommunion, der Firmung aufgrund fehlender oder mangelnder Glaubensvoraussetzungen nicht verstehen.
- Die jahrgangsmäßige Hinführung zu Erstkommunion und Firmung gibt die heute nicht mehr selbstverständliche Möglichkeit, den Kontakt auch zu Fernstehenden zu finden; diese Chance darf man nicht preisgeben. – Da es in jeder Jahrgangsgruppe überzeugt Glaubende gibt, bietet sich zudem eine Chance zum Aufbau „katechumenatsähnlicher“ Gemeinschaft.

1. Der Glaube

Nun muß in der Tat die grundlegende Bedeutung des Glaubens gesehen werden. Er ist das Fundament und die Wurzel der ganzen Rechtfertigung, der personalen Aneignung des Heilshandelns Gottes (vgl. *DS* 1532). Daß es unmöglich ist, ohne den Glauben Gott zu gefallen (vgl. *Hebr* 11,6), gilt auch für Feier und Empfang der Sakramente. Den untrennbaren Zusammenhang von Glaube und Sakrament, die Wechselseitigkeit dieser Beziehung hat das II. Vatikanische Konzil wieder in Erinnerung gerufen: „Den Glauben setzen sie (die Sakramente) nicht nur voraus, sondern durch Wort und Ding nähren sie ihn auch, stärken ihn und zeigen ihn an; deshalb heißen sie Sakramente des Glaubens“ (*Sacrosanctum Concilium*, Nr. 59). Schwerpunkt jeder Erneuerung der Sakramentenpastoral ist deshalb die Erneuerung und Vertiefung des Glaubens.

In diesem Zusammenhang muß aber auch der ganze Bereich des Glaubens mitgesehen werden:

1. Allein der vom Heiligen Geist geschenkte Glaube an Jesus Christus, an den Gott und Vater Jesu Christi bewirkt die Rechtfertigung, ist rettender Glaube. Dieser Glaube, niedergelegt und entfaltet im Credo, im verbindlichen Glaubensbekenntnis der Kirche, ist eine personale, in Gott verwurzelte, das ganze Leben ändernde und neu bestimmende Beziehung. Ohne diesen Glauben ist eine wirksame und fruchtbare Feier der Sakramente nicht möglich.
2. Zugleich hat die Kirche immer gewußt, daß es zahlreiche Stufen auf dem Glaubensweg gibt. Sie betreffen das Verhältnis zu den einzelnen im Glaubensbekenntnis vorgelegten Glaubenswahrheiten sowie die Tiefe, Reife und lebensbestimmende Kraft des Glaubens. Es gibt ferner Formen eines impliziten, rechtfertigenden Glaubens, wie immer man diesen bezeichnet oder begründet. Gott und seine Gnade – die stets Gnade Jesu Christi ist – sind wirksam im Leben eines jeden Menschen.

Evangelisierendes und katechumenales Bemühen um die Erneuerung des Glaubens darf also davon ausgehen, daß kraft der all unserem Tun zuvor-kommenden Gnade jeder, auch der anscheinend Glaubensferne bereits in irgendeiner Beziehung zu Gott steht – sei es in vertrauender Annahme oder auch als Verweigerung gegenüber Gott. Diese Geschichte Gottes mit

jedem Menschen und im Leben jedes Menschen freizulegen und zu klären – ohne Vereinnahmung und ohne Nivellierung –, ist eine wichtige Dimension mystagogisch orientierter Sakramentenpastoral (vgl. S. 27 f).

Glaube als Weg

Eine eigene Frage ist, welche Ausdrücklichkeit der Glaube haben muß, damit die Feier der Sakramente ausreichend begründet ist. Das eine wichtige Kriterium ist die Gemeinschaft im Glaubensbekenntnis und die Bereitschaft, daraus das Leben zu gestalten. Das andere Kriterium, das auch im Glaubensbekenntnis angesprochen wird, ist die Bereitschaft zu verbindlicher Kirchengemeinschaft in einer Gemeinde. In der Begegnung mit vielen, die für sich oder für ihre Kinder um die Sakramente bitten, müssen wir allerdings zulassen, daß ihnen die innere Notwendigkeit dieser Kriterien kaum oder nur sehr anfanghaft zu vermitteln ist. Wo sie zu einem Weg der gegenseitigen Annäherung bereit sind, würde man ihn durch Überforderungen an seinem Anfang beschneiden.

Das Prozeßhafte allen menschlichen Handelns ist zu bedenken. Weg und Ziel durchdringen sich stets, wenn auch in ganz unterschiedlichem Ausmaß. Das gilt auch vom Glauben. Wer sich wirklich auf den Weg macht, der ist in einer gewissen Weise bereits am Ziel. Jesus Christus ist als Weg die Wahrheit und das Leben (*Joh 14,6*); wer mit ihm auf dem Weg ist, hat bereits teil an seiner Wahrheit und an seinem Leben.

Allerdings muß jedes Reden von der Prozeßhaftigkeit des Glaubens diese Beziehung von Weg und Vollendung des Weges im Blick haben und daran Maß nehmen. Es darf kein Zweifel bestehen, daß jeder, der sich am Anfang bereit erklärt, auch einen Prozeß mitmachen und einen Weg mitgehen will. Man muß diesen Wegcharakter von Beginn jeder Katechese an unmißverständlich herausstellen. Hier ist der Ort, wo bei allem Eingehen auf die Situation der Betroffenen mit aller Klarheit ein prozeßhaftes Engagement eingefordert werden muß. Entscheidend ist dann nicht zuerst und nicht allein, ob jemand in allem das volle Ziel erreicht, sondern ob er für seine Möglichkeiten und Verhältnisse sich überhaupt bewegt hat. Rückschläge sind dabei durchaus nüchtern in Kauf zu nehmen. Wer sich überhaupt weigert, diesen Weg des Glaubens mitzugehen und zu wachsen, sollte, wenn alles gute Zureden und jede Hilfe versagen, eher zurückgestellt werden, als dies heute durchschnittlich der Fall ist, womit kein lieb-

loser Rigorismus gerechtfertigt wird. Je nach Herkunft, Alter und Lebensgeschichte wird man auch manche Störanfälligkeit und Teilverweigerungen nüchtern in den Blick nehmen. Gerade auf einem solchen Weg müssen Menschen ermutigt, gestützt und mitgetragen werden. Im Miteinander von Glauben und Glaubenslernen, im stellvertretenden Einsteher füreinander, erweist sich solche Weggemeinschaft. Dabei darf die strikte personale Sicht des Bildes vom Weg nicht vergessen werden. Der Glaube ist nicht einfach ein System, das sich auf eine Formel bringen ließe. Gerade unterwegs und im Gehen lernt der Mensch den Glauben. Zum Weg gehört das Gehen zu einem Ziel. Die Weg-Metapher darf nicht die Beliebigkeit des Aufenthaltes vortäuschen. Aber zunächst kommt alles auf die einzelnen Schritte an.

Glaube und Leben

Gottes Erlösungswerk zielt auf die Neugestaltung der Schöpfung. Deshalb muß auch die Verbindung von Glaube, Heil, gelingendem Leben gesehen werden: glauben zu lernen heißt zugleich, leben zu lernen; Glaube ist Kraft zum Leben. Es ist darauf zu achten, daß Glaube und Leben sich wechselseitig erhellen. „Das oberste Ziel des katechetischen Wirkens besteht darin, dem Menschen zu helfen, daß sein Leben gelingt, indem er auf den Zuspruch und den Anspruch Gottes eingeht. Dabei darf das 'Gelingen' nicht vordergründig mißverstanden werden. Wie sehr zu ihm auch das Bestehen von Leid und Scheitern gehört, zeigt sich darin, daß wir Christen den Weg des Gekreuzigten als den Weg des Lebens bekennen“ (Würzburger Synode, Arbeitspapier *Katechetisches Wirken A*).

Diesen Zusammenhang von Glaube und Leben hat auch das Apostolische Lehrschreiben „*Evangelii nuntiandi*“ im Blick, wenn von der „Zustimmung zu dem Reich, d. h. zur ‚neuen Welt‘, zum neuen Zustand der Dinge, zur neuen Weise des Seins, des Lebens, des Zusammenlebens, die das Evangelium eröffnet“, gesprochen wird (*Evangelii nuntiandi*, Nr. 23).

Glaube und Sakrament

So wichtig wie die Betonung der grundlegenden Bedeutung des Glaubens ist eine umfassende Sicht der Sakramente und des Sakramentalen. Die Sakramente sind wirksame Zeichen und Mittel der Gnade, weil sie wirksa-

me Zeichen der Gegenwart Jesu Christi in seiner Kirche, dem „Grundsakrament“ sind. Allen Sakramenten eignet daher eine personale, eine christologische und eine pneumatologisch-ekklesiale Dimension:

- Die Sakramente sind Ausdruckszeichen und Feiern personalen Glaubens, dessen sie als Voraussetzung bedürfen, den sie darstellen und den sie stärken.
- Die Sakramente sind Begegnung mit dem Herrn, seinem heilenden und erlösenden Wirken für uns und der darin erschlossenen Gemeinschaft mit dem dreifaltigen Gott.
- Die Sakramente vergegenwärtigen, verwirklichen, stellen dar und fördern in der Kraft des Heiligen Geistes die Gemeinschaft der Kirche in all ihren Dimensionen, die universale Kirche, die bischöfliche Ortskirche, Pfarrei und Gemeinde, die zahlreichen Formen, in denen Christen Gemeinschaft miteinander leben und gemeinsam auf dem Weg sind. Die Sakramente sind also eingebettet in und bezogen auf das gesamte Leben der kirchlichen Gemeinschaft und dürfen davon nicht isoliert werden.

In diesem Zusammenhang sollte bedacht werden, daß das über den Weg-Charakter des Glaubens Gesagte auch für das „Sakrament“ Kirche gilt. Die Kirchenkonstitution unterscheidet gestufte Formen der Zugehörigkeit und Zuordnung (vgl. hierzu z. B. *Lumen Gentium*, Nr. 13-16). Dies ist auch für eine Erneuerung der Sakramentenpastoral bedeutsam (vgl. S.25 f).

Sakramentale Religiosität

Im Zusammenhang der wichtigsten Wendepunkte des Lebens (Geburt, Wachstum, Heirat, Krankheit, Tod) suchen auch distanzierte Christen in der institutionalisierten Religion Vergewisserung, Deutung, Beistand, Segen und rituelle Feier. Sie haben zu diesen Lebenswenden Erwartungen an die Kirche, nicht nur aus Gründen der Tradition und Herkunft, sondern durchaus mit religiös-kirchlichen Beweggründen. Diese religiösen Erwartungen sind oft und weithin nicht deckungsgleich mit dem, was die Kirche in diesen Lebenssituationen vermitteln möchte. Die Erwartungshaltung vieler Christen im Zusammenhang mit der „religiösen Lebensnot“ läßt sich als „sakramentale Religiosität“ qualifizieren. Gerade die sogenannten Distanzierten bringen ihre religiöse Überzeugung (noch) vor allem an den

sogenannten Knotenpunkten des Lebens zum Ausdruck. Sie zeigen damit: Trotz, ja vielleicht gerade wegen der vorherrschenden Rationalität, kann auch heute der Mensch nicht ohne Riten und Mythen, ohne Mysterium und Religion leben. Es gibt nach wie vor ein tiefes Bedürfnis nach sakralen Riten, nach göttlich-menschlicher Kommunikation. In diesen sakramentalen Riten erhofft sich der religiös offene Mensch Deutung und Feier in Gemeinschaft. Er möchte, daß seine existentielle und soziale Situation „sakral“ wird: geweiht, dem Segen und dem Schutz Gottes unterstellt, abgesichert gegen das Böse, geschützt vor Gefahr und Zerstörung. So kommen die Sakramente der vorfindlichen Lebensnot des Menschen und seinem Bedürfnis nach Religion entgegen: den entscheidenden Augenblicken seines Lebenszyklus wird sakraler Charakter verliehen. Er begegnet dem Heiligen, dem Mysterium, der unbedingten, endgültigen Wahrheit.

Das Bedürfnis nach der sakralen Dimension als integrierend-stützendem Moment ist ein Bestandteil des Sakramentes, aber nicht dessen christliches Spezifikum. Weithin fehlen die Grundvoraussetzungen für den Empfang eines Sakramentes: der personale Glaube und die Bejahung des eigentlichen Sinnes der Sakramente, wirksame Zeichen der Nähe Gottes, der Begegnung mit ihm durch Christus im Heiligen Geiste und in der Gemeinschaft der Kirche zu sein. Die Sakramente vergegenwärtigen und feiern zunächst nicht das Leben der Menschen und dessen Gegebenheiten als solche; aber indem sie das Erlösungswerk Jesu Christi feiernd auf die Menschen hin repräsentieren und applizieren, vergegenwärtigen sie die Wirklichkeit der Erlösung als neue Schöpfung, die alle Lebensbereiche und grundlegende Lebenssituationen des Menschen erfaßt und bestimmt.

Ein anderer Aspekt des Sakramentalen berührt sich mit der ekklesialen Dimension und dem Bedürfnis nach Weggemeinschaft im Glauben: Nur, was in der Beziehung von Menschen zueinander in einer Vielzahl von Konventionen, Symbolen, Gebräuchen, Festen etc. vergegenwärtigt wird, erhält eine den einzelnen tragende, lebensbestimmende Plausibilität.

2. Aspekte volkskirchlicher Glaubensgestalt

Obwohl die Volkskirche in Veränderung, ja zum Teil in Auflösung begriffen ist, können wir gleichwohl Wichtiges aus dieser Sozialgestalt kirchlichen Lebens lernen.

Gegen eine Überbetonung der persönlichen Glaubensentscheidung ist die Einbettung des Glaubensvollzugs wie der Feier der Sakramente in das Leben der Kirche bzw. der Gemeinde zu betonen, aber auch deren mögliche und faktische Ausstrahlung und Wirksamkeit in die verschiedenen Lebensbereiche des Alltags und der Gesellschaft hinein.

Das paulinische „einer trage des anderen Last“ (*Gal 6,2*) wird konkret im Zusammenleben von Menschen, gerade auch in der Kirche. Jeder ist mitgetragen vom Glauben, von der Hoffnung und der Liebe anderer, jeder ist ebenso aufgerufen, in seinem Glauben für andere mit einzustehen. Der im Christus-Geheimnis bedeutsame Gedanke der Stellvertretung hat auch hier seinen Ort: Der im Glauben Starke soll den im Glauben Schwachen mittragen. Solche Stellvertretung ist auch mitzubedenken, wenn es darum geht, ob im konkreten Fall die Sakramentenspendung verantwortbar ist. Doch muß sie auch im einzelnen Fall konkret werden (Paten, Gruppe, Gemeinde).

Eng verbunden hiermit ist die schon erwähnte Offenheit volkskirchlicher Wirklichkeit als heilsames Gegenmittel gegen jedes falsche Elitedenken. Die Hinnahme sehr unterschiedlicher Formen von Engagement und Beteiligung kann eine Form der Teilnahme an der Geduld Gottes mit uns sein wie auch der Vorläufigkeit von Kirche angesichts der Wirklichkeit des Kommens des Reiches Gottes.

III. Orientierungen für die Sakramentenpastoral

Die gegenwärtige Situation des „Übergangs“ führt dazu, daß überkommene Formen der Seelsorge vielfach keine Kraft mehr besitzen. Zugleich lassen die Ungleichzeitigkeiten der Entwicklung derzeit nicht erkennen, welche Formen kirchlichen Handelns die Zukunft bestimmen werden. Die Suche nach Orientierungen für die Sakramentenpastoral wird daher eine Pluralität von Handlungsmodellen im Blick haben: Einfache oder definitive Antworten verbieten sich angesichts der Komplexität der Situation. Es gibt nicht *die* Sakramentenpastoral, mit deren Hilfe die gegebene Ungewißheit zu bewältigen wäre.

Entsprechend dem bereits in der Vorbemerkung Gesagten wollen die hier vorgeschlagenen Orientierungen praktisch-theologische Leitlinien vorstellen, Hilfen für verschiedene Möglichkeiten pastoralen Handelns aufweisen und die Zuordnung unterschiedlicher Wege transparent machen.

1. Statt „Alles oder Nichts“: das jetzt Mögliche erkennen und tun

Stufen der Zugehörigkeit

Menschen, die sich im Zusammenhang mit der Feier eines Sakramentes an die Kirche wenden, mögen unterschiedliche Stufen eines entfalteten Glaubensbewußtseins und der Zugehörigkeit zur Kirche bzw. zur Gemeinde erreicht haben. Darauf weist zum Beispiel das Apostolische Lehrschreiben *Familiaris consortio* hin: „Der Glaube dessen, der von der Kirche eine Trauungsfeier für sich erbittet, kann verschiedene Grade haben, und es ist eine vorrangige Verpflichtung der Seelsorger, diesen Glauben entdecken zu helfen, ihn zu stärken und zur Reife zu führen“ (Nr. 68).

Der Gradualität des Glaubens entsprechen unterschiedliche Stufen der Zugehörigkeit einzelner Christen zur Kirche bzw. zur Gemeinde. Die Unterscheidung zwischen Kerngemeinde als entschiedener Jüngergemeinde und nicht-glaubenden Fernstehenden ist zu oberflächlich. Neben dem inneren Kreis der Gemeinde, um den herum sich gleichsam weitere Kreise legen, gibt es die Kreise der Menschen, die irgendwie am christlichen

Glauben und an der Kirche interessiert sind, oder die vielen, die vielleicht nur noch ein vages oder gelegentliches religiöses Interesse haben.

Annehmenkönnen der Situation

Das seelsorgliche Handeln hat davon auszugehen, daß die Zahl der Menschen größer wird, die zwar nicht zur Glaubensgemeinschaft im engeren Sinne gehören, die aber dennoch – in welcher Weise auch immer – den Kontakt zur Kirche wünschen. Diese unterschiedlichen Stufen der Zugehörigkeit und verschiedenen Grade eines entwickelten Glaubensbewußtseins gilt es wahrzunehmen und zu respektieren.

Situationsgerechte Riten und Symbole

Die innere Haltung des Annehmenkönnens dieser differenzierten Wirklichkeit führt zu der Frage, welche äußeren Zeichen, Riten und Symbole dies adäquat ausdrücken können. Bisher gibt es immer nur ein „Alles-oder-Nichts“. Wenn Eltern mit ihrer Taufbitte vielleicht eher um den Segen Gottes für ihr Kind bitten, gibt es derzeit als Antwort nur die Taufe des Kindes oder den Aufschub der Sakramentenspendung. Dabei ist die Differenz zwischen der Taufe als Eingliederung in die Glaubensgemeinschaft der Christen und dem – durchaus berechtigten – Wunsch der Eltern, ihr Kind unter den Schutz Gottes stellen zu lassen, nur allzu deutlich. Es geht also darum, nach Formen zu suchen, die der tatsächlichen Situation der Menschen und ihrer daraus resultierenden Motive gerecht werden können: Zeichen der Gastfreundschaft zum Beispiel, die Menschen willkommen heißen – so, wie sie sind, und mit dem, was sie mitbringen.

Den begonnenen Weg weiterführen

Solche gottesdienstlichen Formen, die z. T. erst noch entwickelt und vor allem pastoral akzeptiert werden müßten – sozusagen im „Vorraum“ der Sakramente –, antworten auf bestimmte Situationen oder Phasen im Leben der Menschen. Sie wollen einen Wegabschnitt des Lebens vor Gott feiern und besiegn. Bei solchen neuen Formen muß jedoch bewußt bleiben, daß sie nicht Abschluß oder Ende des Weges bedeuten. Vielmehr er-

gibt sich aus einer solchen Feier, in der ein anfanghafter Glaube zum Ausdruck kommt, die Einladung zum intensiveren Weitergehen auf dem Glaubensweg (s. o. „Glaube als Weg“). Solche Schritte auf diesem Weg bedeuten dann, den begonnenen Kontakt weiterzuführen, zu einer bewußten Glaubenshaltung zu finden und bei der Gestaltung lebendiger Glaubensgemeinschaft mitzuwirken.

2. Einladung zum mystagogischen Prozeß

Die Offenheit in der Begegnung mit Menschen geht von einer theologischen Grundoption aus: Gott ist der eigentliche und tiefste Grund menschlichen Daseins; er ist dem Menschen zugewandt und macht mit ihm seine Geschichte. So ist das ganze Leben immer schon umfaßt und durchdrungen vom Geheimnis der gnadenhaften Selbstmitteilung Gottes. Zu diesem Geheimnis des Lebens hinzuführen und es nach und nach zu erschließen, darin liegt das Bemühen einer „mystagogischen“ Seelsorge. Ausgangspunkt für solche Prozesse sind die Lebenserfahrungen der Menschen, das, was sie bewegt, ihre Freuden und Leiden, ihre Fragen und Hoffnungen. Menschen sind eingeladen, die eigene Lebensgeschichte immer tiefer als Glaubensgeschichte, d. h. als Leben in Beziehung zu Gott, verstehen zu lernen und so in ihren „Lebentexten“ die Nähe Gottes wahrzunehmen. Die Sakramente werden dann im mystagogischen Prozeß als Höhepunkte und Verdichtungen der Geschichte Gottes mit den Menschen zu erschließen sein. In ihnen wird die gnadenhafte Zuwendung Gottes durch den Dienst der Kirche ausdrücklich, im Zeichen sinnhaft erfahrbar. Diese Erfahrung in und durch die Feier der Sakramente wird selbst wieder zur Weckung und Vertiefung des Glaubens beitragen. Mit der Feier der Sakramente ist der Glaubensweg nicht abgeschlossen. In der frühen christlichen Kirche wurde den Neugetauften erst nach den österlichen Feiern der Sakramente die Bedeutung dieser Feiern in den „mystagogischen Katechesen“ erschlossen. Zum erneuerten Erwachsenenkatechumenat (vgl. S. 31 ff) gehört deshalb auch eine weiterführende Phase der Vertiefung nach der Feier der Sakramente in der Osternacht.

Eine mystagogisch ausgerichtete Sakramentenpastoral bedarf einer sensiblen Begleitung durch die Seelsorger bzw. die Mitarbeiterinnen und Mitarbeiter in den Gemeinden. Entscheidend ist ihre Grundeinstellung und Haltung: Gefragt sind Einfühlungsvermögen in die unterschiedlichen Si-

tuationen der Menschen, die Bereitschaft zur offenen Klärung der tatsächlichen Motive, ohne diese sogleich bewerten zu wollen. – Auch ein zunächst unzureichend erscheinendes Motiv kann Ausgangspunkt für den Weg zum Glauben sein. – Es kommt darauf an, gemeinsam mit allen Beteiligten die Schritte zu entdecken und zu gestalten, die in einer bestimmten Situation geeignet sind, zu einem tieferen Verstehen des Glaubens finden zu können.

3. Miteinander glauben lernen

Der christliche Glaube wird im Normalfall durch das Glaubenszeugnis anderer geweckt und in seiner durchhaltenden Kraft gestärkt. Im gewissen Sinn gilt: Wir glauben einander den Glauben. Daher bedarf der Glaube und die konkrete Ausgestaltung des Glaubensweges des einzelnen der Begleitung durch andere Christen. Die Begegnung und der Austausch mit einzelnen Christen, mit Gruppen, mit der Gemeinde erweisen sich als Orte, an denen der – vielleicht noch anfängliche oder unvollkommene – Glaube des einzelnen durch den Glauben der anderen gestärkt und gefördert wird. So kann erfahren werden, welche lebensprägende Kraft von gelebtem und miteinander geteiltem christlichen Glauben ausgeht. Der Glaube, der in Raum und Zeit zum „Sprechen“ kommt, schafft sich wie von allein ein missionarisches Umfeld.

Orte gemeinsamen Glaubens waren in einer volkskirchlichen Situation vor allem die Familien. Nach wie vor ist die Familie der entscheidende Raum für das erste Hineinwachsen des Kindes in den Glauben und ist deshalb zu fördern. Die zunehmende Schwächung familialer Begleitung auf dem Glaubensweg gehört indes zu den Symptomen der oben beschriebenen Übergangssituation. Es bilden sich heute neue Gemeinschaftsformen christlichen Lebens und Glaubens, z. B. Familienkreise, die oft über Jahre hinaus Menschen aneinander binden, Gesprächskreise mit bestimmten Zielgruppen, Bibelkreise, gemeindegemeinschaftliche Gruppen; auch bereits bestehende Gruppierungen, Gemeinschaften und Verbände können solche Orte gemeinsamen Glaubens sein bzw. können zu solchen werden. Es bedarf – in welcher Form und unter welchem Namen auch immer – der Förderung gemeindlicher Glaubensgemeinschaften, der Gemeinschaft von Christen also, die den suchenden und fragenden Menschen mit der Einladung entgegenkommt: „Komm und sieh!“

Zusätzlich zu den verschiedenen Formen gestalteter Glaubensgemeinschaften haben auch bestimmte Zeiten und Zeiträume eine spezifische Bedeutung für die Wege gemeinsamen Glauben-lernens. Auch in unserer „nachchristlichen“ Zeit treten viele Menschen mit der Kirche aus bestimmten Anlässen in Beziehung, die sich aus den Übergängen des Lebens ergeben. Solche Übergänge sind nicht nur Geburt und Tod, die das Leben einrahmen; dazwischen gibt es eine Reihe weiterer Übergänge oder „Lebenswenden“ von mehr oder weniger großer Bedeutung: Die Ablösung vom Elternhaus als Übergang vom Jugend- zum Erwachsenenalter, das Hineinfinden in dauerhafte Beziehungen und eheliche Partnerschaft, der Übergang von Ehe zur Familie durch die Geburt der Kinder, die Erfahrung existentiell zu verantwortender Schuld, die Phase der Lebensmitte mit dem Blick auf das eigene Altwerden usw. Dazu kommen die unvorhersehbaren Krisen wie Krankheiten, das Zerschneiden von Lebensgemeinschaften oder wirtschaftliche Einbrüche.

Neben diesen biografischen Übergängen stehen die Übergänge, die sich aus dem Rhythmus der Zeit ergeben, aus dem Kreislauf des Werdens und Vergehens in der Natur, eingebettet in den Kreislauf eines Jahres. Darin haben Sonntage und Feste bzw. Festzeiten ihre besondere Bedeutung als strukturierende Elemente.

Der Ablauf des Kirchenjahres steht in enger Verbindung mit dem Rhythmus des Werdens und Vergehens in der Natur. Im Kontext biblisch-christlichen Glaubens werden hier Grunderfahrungen menschlichen Daseins mit den grundlegenden Ereignissen der Heilsgeschichte verknüpft und finden darin ihre Erhellung und Deutung.

Menschen, die sich mit solchen Übergangssituationen, Lebenswenden oder Verdichtungen ihrer Existenz konfrontiert sehen, wenden sich mit der Bitte um einen religiösen Ritus an die Kirche, damit sie ihr Leben sinnvoll deuten und gestalten können. Das seelsorgliche Handeln rund um die Lebenswenden wird zunächst darauf gerichtet sein, den Menschen Hilfe zu geben, daß ihr Leben glückt und gelingt. Zum Gelingen des Lebens beizutragen, schließt ein, den Menschen zum innersten Geheimnis seines Lebens hinzuführen und es als tragende und versöhnende Nähe Gottes zu erschließen (siehe oben „Einladung zum mystagogischen Prozeß“). Das Anliegen einer so verstandenen mystagogischen Seelsorge ist es, die Erfahrungen individueller Lebensgeschichten mit ihren Höhen und

Tiefen, ihren Übergängen einzubinden in die gemeinsame Lebensgeschichte des Volkes Gottes und so fruchtbar zu machen für die Lebensgeschichte der Kirche mit ihrem Gott.

4. Verantwortung der Gemeinde

Wesen und Sendung der Kirche finden in der Gemeinde vor Ort ihre konkrete Darstellung und Vergegenwärtigung: „Die Gemeinde ist an einem bestimmten Ort oder innerhalb eines bestimmten Personenkreises die durch Wort und Sakrament begründete, durch den Dienst des Amtes geeinte und geleitete, zur Verherrlichung Gottes und zum Dienst an den Menschen berufene Gemeinschaft derer, die in Einheit mit der Gesamtkirche an Jesus Christus glauben und das durch ihn geschenkte Heil bezeugen“ (Würzburger Synode, Beschluß *Dienste und Ämter* 2.3.2).

Zur Mitarbeit an der Sendung der Kirche in der Welt, die sich in der Orts-gemeinde vollzieht, sind alle Glieder der Kirche berufen: „Durch Taufe und Firmung nimmt jeder Christ teil an der Sendung Jesu Christi. Jedem gibt der Geist seine Gabe und Sendung zur Auferbauung der Kirche Jesu Christi in der Welt. Alle bilden das eine priesterliche Volk Gottes, das berufen ist, das Heilswerk Jesu Christi in den konkreten menschlichen und gesellschaftlichen Situationen zu vergegenwärtigen“ (a.a.O. 3.1).

Die Feier der Sakramente sind Feiern gemeinsamen Glaubens; sie sind konstitutive Lebensvollzüge der Gemeinde, in ihnen drückt sich konkret aus und wird erfahrbar, was und wie Kirche ist. „In den einzelnen Sakramenten entfaltet sich das sakramentale Wesen der Kirche in die konkreten Situationen des menschlichen Lebens. In den sakramentalen Zeichen, die aus dem Lebensbereich des Menschen genommen sind, begegnet uns Christus und schenkt uns sein Heil“ (Würzburger Synode, Beschluß *Sakramentenpastoral* A).

Die fundamentale Stellung der Sakramente als Lebensvollzüge von Kirche und Gemeinde bedingt, daß die Sorge um die Sakramentenpastoral zur Sorge möglichst der ganzen Gemeinde werden muß; denn alle, die dazugehören, sind ja durch Taufe und Firmung mitverantwortlich für Leben und Sendung der Gemeinde.

Vielfach ist jedoch die Feier der Sakramente eingeeengt auf einen Vorgang zwischen „Spender“ und „Empfänger“. Es bedarf dann entsprechender Bewußtseinsbildung, damit deutlich werden kann, daß die Feier der Sakramente gemeinsames Handeln der Glaubensgemeinschaft ist und deshalb von ihr mitzutragen und mitzuverantworten ist. – Allein schon das Bemühen des Seelsorgers, die in diesem Schreiben besprochenen Fragen der Gemeinde als Problem nahe zu bringen, könnte eine solche Bewußtseinsbildung fördern.

5. Umrisse katechumenaler Wege

Im Zusammenhang mit dem Bemühen, schrittweise in Weggemeinschaften miteinander glauben zu lernen, wird von „katechumenalen Wegen“ gesprochen.

Der Katechumenat im engeren Sinne ist der Weg des Christwerdens, d. h. der Einführung und Eingliederung (Initiation) eines Nichtchristen in die Kirche.

Das Kirchenrecht schreibt vor, daß ein Erwachsener, der getauft werden will, in den Katechumenat aufzunehmen ist (*CIC*, can. 851,1). In den Regelungen, die die Deutsche Bischofskonferenz 1986 hierzu erlassen hat, heißt es: „Für erwachsene Taufbewerber muß auf Pfarrebene oder überpfarrlicher Ebene ein Katechumenat durchgeführt werden“. Inzwischen gibt es in einer zunehmenden Zahl von Gemeinden eine intensive neue Praxis des Katechumenates für Schulkinder, Jugendliche und Erwachsene. Die neuen pastoralen Erfahrungen bedürfen der Weiterführung und Vertiefung, vor allem aber des Austausches darüber bei den Seelsorgern und in den Gemeinden. Viele Menschen freilich, die sich heute als Getaufte mit der Bitte um den Empfang eines Sakramentes an die Kirche wenden, befinden sich häufig in einer katechumenatsähnlichen Situation. Insofern empfiehlt es sich, die Gestaltung entsprechender Wege des Glaubenlernens mit ihnen an den Grundelementen des Katechumenats auszurichten.

Der Weg des Katechumenats will das Hineinwachsen in eine christliche Identität fördern und begleiten, ausgehend von der Frage: Wer bin ich – als Christ? Das Erschließen und „Lernen“ des Christseins von Grund auf

unterscheidet sich von anderen Prozessen der Glaubensvertiefung oder religiösen Bildung, die immer schon die Grundentscheidung zum Glauben voraussetzen.

Es gilt dabei auf folgende „Lernfaktoren“ zu achten:

- Der einzelne Mensch ist wichtig; es geht um seinen Weg, um persönliche Erfahrungen, die Identität prägen und verleihen.
- Dieser Weg braucht Zeit und Dauer zum Wachsen; er kennt verschiedene Stufen und Phasen; Krisen und Unterbrechungen gehören dazu; der Endpunkt (Termin) liegt am Anfang nicht fest.
- Persönliche Begleitung und Herausforderung sind für das Wachsen im Glauben unverzichtbar. Besondere Bedeutung hat die Gruppe, in der der Glaube angenommen und gemeinsam erlebt, eingeübt und immer tiefer kennengelernt wird.
- Erschließen und Kennenlernen von Glaubensvollzügen und -inhalten entwickeln sich schrittweise; drei „didaktische Leitlinien“ bieten sich dabei an:
 1. Die Lebenssituation des/der beteiligten Menschen;
 2. Die Grundthemen des Kirchenjahres anhand exemplarischer Texte der Hl. Schrift (Leseordnung);
 3. Liturgische Elemente („katechetische Feiern“ in der Gruppe, einzelne Feiern des Katechumenats, Mitfeier des Gemeindegottesdienstes).
Es geht um den prozeßhaften Zusammenhang von Glaubensweg, Glaubensinhalt und liturgischer Feier.
- Das Kennenlernen christlichen Glaubens ist verbunden mit der Einübung christlichen Lebens. Der einzelne wird nach und nach entdecken, wie er als Christ handeln kann. Er wird mehr und mehr als Christ seine Möglichkeiten und seine Verantwortung für die Mitgestaltung gemeindlichen und gesellschaftlichen Lebens entdecken und daß dies zunehmend mehr von personaler Verantwortungs- und Gewissensüberzeugung getragen sein muß.
- Der Weg des einzelnen in der Gruppe braucht den Bezug zur Gemeinde; sie sollte in der Gruppe repräsentiert sein; umgekehrt müßten die Gruppen offen sein für Vorgänge in der Gemeinde, damit eine wechselseitige Anteilnahme möglich wird.

- Der wechselseitige, dialogische Charakter solcher Lernprozesse schließt die „Bekehrung der Bekehrten“ mit ein.

Offenheit und Transparenz ermöglichen den bewußten Mitvollzug der einzelnen „Lernschritte“ im gegenseitigen Einverständnis und wollen so zur freien Entscheidung für den Glauben einladen.

6. Hinweise zum konkreten Handeln

Wie bereits gesagt, ist eine einheitliche Normierung pastoralen Handelns in der derzeitigen Übergangssituation nicht zu erwarten. Die Prozesse der Gemeindebildung in den Pfarreien geschehen nicht zeitgleich; die Einstellungen vieler Menschen beruhen auf zum Teil traditionellen Verstehensmodellen, die in Jahrhunderten gewachsen sind. All dies läßt sich zwar nicht in einigen wenigen Gesprächen verändern, aber trotzdem braucht es dringend Schritte in Richtung einer wachsenden Verbindlichkeit in der Sakramentenpastoral. Helfen können dabei folgende Hinweise:

- Es ist damit zu rechnen, daß manchen Menschen die Kluft zwischen ihrer Erwartung an die Kirche und ihrer tatsächlichen Distanz zur Glaubensgemeinschaft nicht bewußt wird und dies ihnen auch nicht zu vermitteln ist. Sie können die Gründe für den Aufschub eines Sakramentes bzw. für einen längeren Weg der Hinführung nicht nachvollziehen und sehen darin eine persönliche Zurückweisung durch den Amtsträger. In solchen Situationen kann der Erwartung der Betroffenen nur entsprochen werden, wenn gleichzeitig von den Seelsorgern deutlich gemacht wird, daß die Feier eines Sakraments auch eine ernste Verpflichtung zur Erneuerung der Glaubenspraxis beinhaltet.
- Das hier gegebene pastorale Grundanliegen kann solchen Menschen z. B. auch dadurch vermittelt werden, daß man sie zu bestimmten Veranstaltungen einlädt (zum Beispiel einem jährlichen Treffen der Eltern, die in einem bestimmten Jahr ihr Kind zur Taufe gebracht haben, die sich dann bei dem Eintritt in den Kindergarten schon kennen – oder auch zu Festen der Gemeinde, Martinszug, Nikolausbesuch, zu eigens gestalteten Kindergottesdiensten usw.). Auf solche Weise wird diesen Menschen der anfanghafte Charakter dessen bewußt, was sie jetzt von der Kirche erwarten und empfangen. Sie werden zugleich in ihrer mo-

mentanen Lebens- und Glaubenssituation ernst genommen und nicht zurückgewiesen.

- Daneben wird es auch Begegnungen mit den Menschen geben, denen die Problematik ihrer Bitte um das Sakrament bewußt ist bzw. denen diese Problematik bewußt gemacht werden kann. Sie sollen in ihrem Anliegen ernst genommen und evtl. sogar noch bestärkt werden. So können falsche Selbstverständlichkeiten überwunden und ein wirklicher Neuanfang möglich werden.
- Im Hintergrund muß jedoch immer die Frage stehen, wie wir der Geschichte Gottes mit dem konkreten Menschen dienen können. Die Antworten auf diese Frage – nach einem intensiven, pastoral verantwortlichen Gespräch – können zu verschiedenen Formen des Handelns führen: im einen Fall zum Aufschub der Feier des Sakramentes und gegebenenfalls zu einem längeren Weg der Hinführung, im anderen Fall mag es der – pastoral nicht unproblematische – Vollzug des Sakramentes sein.

Solches Handeln weiß um das breite Spektrum an Erwartungen und die oft nur begrenzt erreichbaren Ziele. Auch eine „Optimierung“ des katechetischen Vermittlungsinstrumentariums wird nicht dazu führen, viele oder sogar alle Menschen zu einem intensiven, lebendigen Dauerkontakt mit der Gemeinde zu bringen. Es gilt also zu differenzieren:

Bei einigen – und oft vielen – müssen wir es gut sein lassen, wenn wir ihnen etwas in ihr Leben mitgeben können. In solchen Begegnungen ist der Zeitaufwand und das innere Engagement zu begrenzen im Blick auf das in der jeweiligen Situation Mögliche und Gewollte.

Anderen können wir evtl. viel mitgeben. Vielleicht vermögen einzelne sogar ihre Berufung als Mitträger kirchlicher Sendung für unsere Zeit neu und vertieft wahrzunehmen und zu ergreifen. Es wird dann darauf ankommen, mit der nötigen Zeit und Kraft verfügbar zu sein.

IV. Konkretionen im Blick auf einzelne Sakramente: Taufe, Erstkommunion, Firmung

Die Probleme derzeitiger Sakramentenpastoral stehen in einem größeren Zusammenhang und münden ein in die Frage: „Wie kann ich unter den veränderten gesellschaftlichen und kirchlichen Bedingungen Christ werden und christliche Existenz exemplarisch leben lernen?“ Der Weg des Christwerdens, d. h. zur Findung und Realisierung christlicher Identität, findet seine ausdrückliche, feierliche Bezeichnung und Bekräftigung als gnadenhaftes Geschehen in den Sakramenten der Taufe, Firmung und Eucharistie – den Initiationssakramenten.

Es legt sich daher nahe, die vorliegenden Überlegungen zunächst auf diese für das Christwerden grundlegenden Sakramente zu beschränken. Zudem ist es aus pastoraler Sicht hilfreich, für die komplexe Grundproblematik einen überschaubaren Einstieg zu finden. Damit soll nicht übersehen werden, daß die Seelsorger sich im Zusammenhang mit der kirchlichen Feier der Trauung mit vergleichbaren Fragen konfrontiert sehen.

Die im folgenden genannten Einzelaspekte wollen kein bestimmtes „Modell“ umschreiben. Auf dem Hintergrund der in Abschnitt III formulierten „Orientierungen“ werden Perspektiven zur Umsetzung aufgezeigt. Sie sind Ausdruck für die derzeitige Suchbewegung, die – bei aller Ungleichzeitigkeit – in verschiedenen Bistümern, Gremien und Gruppierungen sowie in entsprechenden Publikationen im Gange ist.

1. Taufe

„Schon immer war in der Kirche die Taufe das Eingangstor und die Grundlage des gesamten Christseins“ (*Katholischer Erwachsenen Katechismus* 330).

Nach wie vor gilt: Die Kleinkindertaufe ist theologisch und pastoral sinnvoll, wenn sie begleitet ist von der christlichen Erziehung des Kindes durch die Eltern und Paten, durch die religiöse Zuarbeit im Kindergarten, in der Gemeindekatechese und im schulischen Religionsunterricht. Eben

diese früher weithin gegebene christliche Erziehung zerbricht heute. Dazu kommt, daß vor allem in den Städten selbst katholische Eltern ihre Kinder nicht mehr sofort nach der Geburt taufen lassen. Die kirchliche Taufpraxis von Kleinkindern ist differenzierter und problembeladener geworden, als dies früher war.

Insofern ist es nur konsequent, daß eine fragwürdige Taufpraxis ihre Schatten wirft auf die darauf aufbauende Entfaltung und Entwicklung christlicher Existenz einzelner Getaufter sowie auf die Lebendigkeit und Zeugnis kraft der Gemeinden. So gründen viele Schwierigkeiten, die sich im Zusammenhang mit der Erstkommunion, Firmung oder bei der Trauung ergeben, darin, daß Kinder getauft werden ohne die Aussicht, in eine lebendige Beziehung zur Glaubensgemeinschaft der Christen hineinzuwachsen. Es ist daher sinnvoll, die Schritte zu einer veränderten Sakramentenpastoral mit einer Veränderung bzw. Intensivierung der Taufpastoral zu beginnen und hierin einen besonderen Schwerpunkt zu sehen. Dies gilt um so mehr, da die vom Konzil eröffnete theologische und liturgische Erneuerung der Taufpastoral nur wenig aufgegriffen worden ist.

Gegenseitige Annäherung

Viele Seelsorger haben den Eindruck, daß Kinder getauft werden, deren Eltern mehr oder weniger als „ungläubig“ anzusehen sind bzw. nicht am Leben der Kirche teilnehmen. Es gehört wohl zu den auszuhaltenden Spannungen einer „nachchristlichen“ Übergangssituation, sich ein endgültiges Urteil darüber zu versagen, ob es sich im konkreten Falle wirklich um „ungläubige“ Eltern handelt. Die betroffenen Eltern, die in einem eventuellen Taufaufschub eher eine Verweigerung sehen würden, wären persönlich verletzt und verärgert; vielleicht würden sie sich ganz von der Kirche abwenden.

Diese offene Situation erfordert und eröffnet einen Prozeß gegenseitiger Annäherung: Eltern, die ihr Kind zur Taufe anmelden, auch wenn sie selber – z. Zt. – ohne ausdrückliche Beziehung zur Glaubensgemeinschaft mit der Gemeinde leben, werden eingeladen, sich im Zusammenhang mit der Taufe ihrer Kinder auf einen Weg gegenseitiger Annäherung einzulassen (z. B. in mehrmaligen, aber zeitlich begrenzten Gesprächskreisen oder über die gastweise bzw. dauerhafte Teilnahme an schon bestehenden Gruppen). Dabei sollte ein Stück der Fremdheit zwischen den Eltern und

der Gemeinde überwunden werden. Dies bedeutet zugleich eine konkrete Bewegung von seiten der Gemeinde auf die „fernstehenden“ Eltern hin. Auf dem vorgeschlagenen Weg ist die Begegnung zwischen glaubenden Christen der Gemeinde und den betreffenden Eltern anzustreben; es geht darum, sie mit ihren Freuden und Nöten kennenzulernen und etwas von ihren Schwierigkeiten und Vorbehalten gegenüber der Glaubensgemeinschaft zu erfahren. In umgekehrter Sicht können diese Eltern durch die Begegnung mit Christen der Gemeinde dazu motiviert werden, sich wieder neu mit Fragen des Glaubens auseinanderzusetzen und die Beziehung zur Glaubensgemeinschaft wieder aufzunehmen. Einzelne Mitglieder der Gemeinde sollten sie auf einem möglichen Weg begleiten und als Paten für das Kind zur Verfügung stehen.

Mystagogischer Ansatz

Die Eltern werden dazu eingeladen, ihre Erfahrungen, die sie als Eltern im Zusammenhang mit der Geburt ihrer Kinder machen, in das Gespräch mit den Mitchristen bzw. den Seelsorgern einzubringen. Sie sollen erleben, daß das, was jetzt für sie wichtig und bedeutsam ist, daß ihre Freuden und Ängste, ihre Lebensgeschichte also, der Raum der Geschichte Gottes mit ihnen ist. Gottes Zuspruch und Anspruch ist bereits wirksam in den Bemühungen der Eltern, ihrem Kind eine tragende Lebensperspektive zu eröffnen. Sie werden dazu eingeladen, im Austausch mit anderen Christen mit und in ihren menschlichen Erfahrungen Erfahrungen des christlichen Glaubens zu machen. Dann kann der Glaube zur neuen, vertieften Sicht des Lebens werden und neue Lebensmöglichkeiten erschließen helfen.

Gerade im Umkreis der Geburt machen viele Eltern Erfahrungen, die offen sind für eine Deutung aus der Sicht des christlichen Glaubens. Es kann ihnen in einem vielleicht noch anfanghaften Glauben bewußt werden, daß ihr Kind von Gott bejaht und angenommen ist und daß sie selbst in ihrer Liebe und Sorge für das Kind etwas von der Zuwendung Gottes vermitteln. Mit einer solchen Sicht ist bereits eine grundlegende Voraussetzung zum Verstehen und Vollzug der Taufe gegeben.

Die Vermutung, daß viele Eltern allein aus oberflächlichen Motiven den „Service“ der Kirche in Anspruch nehmen wollen, mag auch Ausdruck eines mangelnden Einfühlungsvermögens mancher Seelsorger in die tatsächliche Lebenssituation von Eltern sein. Das Bemühen der Seelsor-

ger müßte beim Wunsch der Eltern nach der Taufe ansetzen, in dem sich eine dichte Lebenserfahrung ausspricht. Mit dieser umzugehen, sie aus dem Glauben zu deuten und mit den Riten und Symbolen des Taufgeschehens in Verbindung zu bringen, darin liegt die sicher nicht leichte – für viele auch ungewohnte – Aufgabe mystagogischer Seelsorge.

Zeitliche Ausdehnung

Das Bestreben sollte dahin gehen, die Möglichkeit der Begegnung zwischen Eltern und Gemeinde auch zeitlich auszudehnen. Die Einführung fester Taufsonntage in der Gemeinde macht die frühzeitige Information und Einladung zu mehreren – z. B. drei – Treffen vor der Taufe möglich. Ein solcher Gesprächsrahmen kann dann auch eher zu einer Brücke werden zur Weiterführung des begonnenen Kontaktes – wenigstens mit einzelnen Elternpaaren – nach der Tauffeier. Mit diesen Mitchristen auch weiterhin eine Kontaktgruppe zum Meinungs- und Erfahrungsaustausch über Lebens- und Glaubensfragen zu bilden – oder wenigstens zum gelegentlichen Austausch mit ihnen einzuladen –, wäre zugleich ein wichtiger Beitrag zur Gemeindeerneuerung. Es ist klar, daß diese zeitliche Intensivierung nicht allein Sache des Seelsorgers sein kann, sondern die Mitarbeit von Frauen und Männern aus der Gemeinde voraussetzt.

Vermittelnde Lösungen

Selbst ein verstärktes Bemühen um eine Intensivierung der Taufpastoral wird wohl nur selten dazu führen, mit vielen gemeindefremden Eltern einen längeren katechumenalen Weg als Anfang zu einer erneuerten Glaubensgemeinschaft zu gehen. Nach wie vor wird die Taufe auch Kindern gespendet werden, deren Eltern sich nicht auf den Weg der Annäherung zur Gemeinde einlassen und die zugleich nicht verstehen können, warum derzeit oder überhaupt ein eventueller Verzicht auf das Sakrament sinnvoller wäre. Angesichts dieser unlösbaren Schwierigkeit unserer Übergangszeit gilt es, folgende Gesichtspunkte zu bedenken:

- Viele Eltern in volkskirchlichen Situationen mögen noch ganz von früheren Vorstellungen geprägt sein. Ihr Bewußtsein ist in wenigen Begegnungen vielleicht nicht zu verändern. Würden die Erwartungen dieser Eltern enttäuscht, könnte dies vielfach die totale Entfremdung der

Eltern von der Kirche mit sich bringen. Es darf dann den Erwartungen der Eltern entsprechend gehandelt werden. Dabei ist mit zu berücksichtigen, daß die Kinder durch den Kindergarten, durch Religionsunterricht und gemeindliche Katechese nicht ohne jeden Kontakt mit der christlichen Glaubenswelt bleiben werden. In solcher Situation ist die Chance zu einer Glaubensbiografie bei getauften Kindern immer noch größer als bei ungetauften.

- Auch wenn die Eltern selber keine Beziehung zum Glauben und zur Kirche (mehr) haben und nicht am Leben der Gemeinde teilnehmen, sind sie meistens dennoch dafür, ihr Kind mit der Gemeinde in Verbindung zu bringen. In diesen Fällen ist der Glaube der Mitchristen in der Gemeinde die Basis für die Taufe der Kinder (was sich ggfs. darin ausdrücken könnte, bei der Tauffeier auf das Glaubensbekenntnis der Eltern zu verzichten). Allerdings ist es dann an der Gemeinde, Glaubensmöglichkeiten für diese Kinder zu eröffnen. Auch die Aufgabe der Taufpaten ist unter dieser Hinsicht neu zu bewerten und zu gestalten.
- In diesem Zusammenhang denken nicht wenige Seelsorger auch an die Möglichkeit, den weitgehend abständigen Familien statt der Taufe eine Segnung ihres Kindes vorzuschlagen (vgl. S. 26 und S. 41 f). Wer mit den Eltern deren Situation einfühlsam bespricht, macht durch ein solches Angebot deutlich, daß er sie in ihrer konkreten Lebenssituation ernstnimmt – zugleich aber auch das Evangelium und die Botschaft, die er zu vertreten hat. Wenn so gegenseitiges Verständnis zu vermitteln ist, kann ein solcher Segensritus der Anfang eines Weges werden. Dabei muß natürlich klar bleiben, daß diese Segensfeier kein Ersatz für das Sakrament der Taufe ist. Sie sollte als Beginn eines katechumenalen Weges auf eine spätere Taufe hin zu verstehen sein. Über diese Feier hinaus müßten weiterführende Gespräche, Einführung in das Leben der Gemeinde, Begleitung durch Gemeindeglieder und Zusammenarbeit zwischen Eltern, Kindergarten, Schule und Gemeinde stattfinden. Wir sind uns aber auch der Probleme und der möglichen Mißverständnisse eines solchen Vorschlags bewußt.
- Wenn Seelsorger zur begründeten Überzeugung kommen, daß in einer konkreten Situation (keine Bereitschaft zum Taufgespräch, Kirchenaustritt und keine Bereitschaft anderer Personen zur Glaubensbegleitung des Kindes) ein Taufaufschub angezeigt ist, sollen nach Möglichkeit die Eltern zur Zustimmung für einen Taufaufschub gewonnen werden. Die Entscheidung zum Taufaufschub darf, wenn sie sachgemäß

getroffen wurde, nur im Einvernehmen mit dem Dekan getroffen werden. Solche Entscheidungen müssen mit den Nachbargemeinden und im pastoralen Nahraum wenigstens grundsätzlich abgestimmt sein. Dies ist auch auf der Ebene des Bistums notwendig. Unter diesen Voraussetzungen trägt die Diözesanleitung solche Entscheidungen mit, bleibt aber auch Beschwerdeinstanz.

Mitverantwortung der Gemeinde

Der Aufbau und die Gestaltung von Orten der Begegnung, in denen wenigstens anfanghaft Glaubensgemeinschaft erfahrbar werden kann, machen eine Mitbeteiligung von Christen der Gemeinde bei der Vor- und Nachbereitung, vor allem aber bei der Mitfeier der Taufe notwendig. Es muß mehr und mehr bewußt werden, daß die Taufpastoral eine Aufgabe der ganzen Gemeinde ist.

Zur konkreten Gestaltung von Taufgesprächen als „katechumenale Wege“, d. h. als Orte gemeinsamen Glauben-entdeckens, sollten vor allem Eltern zur Mitarbeit gewonnen und befähigt werden, die selbst schon ihre Kinder haben taufen lassen und die sich um eine Einführung ihrer Kinder in den Glauben bemüht haben. – Daneben behält das Taufgespräch mit dem Seelsorger seinen eigenen Stellenwert; es geht nicht darum, dieses durch gemeindekatechetische Formen des Taufgesprächs in Gruppen abzulösen; vielmehr sollten sich beide Möglichkeiten gegenseitig ergänzen.

Schwierigkeiten, die einer stärkeren Mitverantwortung und Mitbeteiligung der Gemeinde bei der Taufpastoral im Wege stehen, sind z. B. das schwach ausgeprägte Taufbewußtsein vieler Christen; dazu kommt, daß die Gestaltung von Tauffeiern in der Gemeinde, deren Vorbereitung nur zwischen Amtsträger und Taufbewerber bzw. Taufeltern geschieht, häufig den Charakter privater Familienfeier haben – ohne Beteiligung der Gemeinde. Wenigstens einige Male im Jahr sollte deshalb die Taufe auch im Gemeindegottesdienst gefeiert werden.

Schritte zur Veränderung der Taufpastoral im Blick auf die scheinbar „ungläubigen Eltern“ sind nicht möglich ohne eine entsprechende Erneuerung des Taufbewußtseins in der Gemeinde. Z. B. könnte die Gestaltung der Österlichen Bußzeit ganz unter diesem Anliegen stehen. Die Katechesen und Gottesdienste des Erwachsenenkatechumenats, in dem ja die 40

Tage die Zeit der unmittelbaren und intensiven Taufvorbereitung sind, bieten hierzu viele Anregungen.

Trotz der genannten Schwierigkeiten findet sich eine wachsende Zahl von Gemeinden, in denen die hier skizzierte Form der Mitarbeit von Christen in der Taufpastoral seit Jahren praktiziert wird. Dabei gibt es z. B. die konkrete Erfahrung, daß sich der Kreis der Mitarbeiterinnen und Mitarbeiter über Jahre hinweg immer wieder aus der Gruppe der Eltern, die an diesen Taufgesprächen teilgenommen haben, erneuert hat.

Für eine differenzierte Taufpastoral

Neben den Bemühungen, katechumenale Schritte mit den Eltern zu gehen, die die Taufe ihres Kindes wünschen, gibt es auch die Bestrebungen nach einer klareren Unterscheidung: zu unterscheiden zwischen dem, was die Eltern für ihr Kind erwarten und dem, was Taufe als Sakrament der Eingliederung bedeutet. Wenn Eltern das Beste für ihr Kind wünschen und es angesichts der eigenen Grenzerfahrungen unter den Schutz Gottes stellen möchten, kann die situationsgerechte kirchliche Antwort auch sein, mit diesen Eltern einen Gottesdienst mit Segnung des Kindes zu feiern. Dies wäre dann als erste Stufe auf dem Weg zur Taufe zu verstehen (vgl. S. 39). Ob das Kind dann die Taufe im Schulalter oder später im Jugend- oder Erwachsenenalter nach einem vorhergehenden Katechumenat empfangen wird, hängt von der jeweiligen Glaubensgeschichte des Kindes – auch mit seinen Eltern und mit der Gemeinde – ab.

Denkbar ist auch eine Segnungsfeier als erste katechumenale Feier für alle Kleinkinder, auch für die, deren Eltern die Taufe wollen; so soll der Eindruck der Diskriminierung vermieden werden. Danach könnte dann im gegenseitigen Einvernehmen mit den Eltern geklärt werden, welcher der verschiedenen Wege zur Taufe in unterschiedlichen Lebensaltern für sie sinnvoll und möglich erscheint.

Eine solche differenzierte Taufpastoral kann nur mit einer innerkirchlichen Bewußtseinsänderung einhergehen: Es muß mehr und mehr deutlich werden, daß es mehrere Zugangswege zum christlichen Glauben und zur Taufe gibt und daß diese Wege mehrere Stufen und Ausdrucksformen kennen. Die Säuglingstaufe behält nach wie vor ihre Berechtigung, wenn Taufwille, Taufglaube und Taufversprechen gegeben sind. Es ist jedoch

damit zu rechnen, daß in der zunehmend missionarischen Situation der Kirche in unserer Gesellschaft der Katechumenat als theologisch und pastoral begründeter Weg des Christwerdens Erwachsener immer mehr an Bedeutung gewinnen wird. Für die Erneuerung des Taufbewußtseins liegt hierin eine besondere Chance (s. o. „Umriss katechumenaler Wege“).

2. Erstkommunion

Auch in der eucharistischen Erziehung der Kinder und bei der Vorbereitung und Feier der Erstkommunion steht das pastorale Handeln heute in der Spannung zwischen der „sympathischen Pflege des volkkirchlichen Erbes“ (D. Emeis) einerseits und der unverzichtbaren Aufgabe, Gemeinde als Gemeinschaft von Glaubensgemeinschaften aufzubauen und zu fördern, andererseits.

Geschichtliche Entwicklung

Ein Blick in die Kirchengeschichte macht deutlich, daß die eucharistische Unterweisung zu allen Zeiten zentraler Inhalt der Initiation zum Christsein war, auch wenn sie sehr unterschiedliche Ausformungen erfahren hat: mystagogische Katechesen und Predigten zur Vertiefung nach vorausgegangener Taufkommunion (Kommunion im Zusammenhang mit der Taufe) der Säuglinge bis ins hohe Mittelalter; selbstverständlich geübte Einführung der Kinder in die Gottesdienst- und Kommunionpraxis durch die Eltern; Beicht- und Kommunionprüfung durch die Pfarrer seit dem Tridentinum im „Unterscheidungsalter“ (um das siebente Lebensjahr); Einführung der „feierlichen Erstkommunion“ als Abschluß der Volksmissionen (Mitte des 18. Jahrhunderts) und Koppelung von Schulentlassfeier und Erstkommunion zur Durchsetzung der allgemeinen Schulpflicht (19. Jahrhundert); Reform der Eucharistieerziehung unter Pius X.; Erstkommunionvorbereitung ausschließlich durch den schulischen Religionsunterricht; Vorbereitung auf und Hinführung zur „Frühkommunion“/„rechtzeitige Erstkommunion“ durch die Eltern; Wiederbetrauung der Laien mit der eucharistischen Erziehungskompetenz nach dem II. Vatikanischen Konzil; Integration von Gemeindekatechese, Elternarbeit und schulischem Religionsunterricht.

Die Situation heute

Die pastorale und katechetische Situation der Vorbereitung und Feier der Erstkommunion stellt sich derzeit äußerst unterschiedlich dar, nicht nur nach Gegenden und Diözesen, sondern oft auch innerhalb derselben. In vielen Regionen ist die Erstkommunionfeier als Fest der Kinder durch die Tradition des volksskirchlichen Milieus emotional tief verwurzelt, vor allem bei den Eltern und Angehörigen, gerade auch bei distanzierteren Mitchristen. Auf diese Emotionen gilt es Rücksicht zu nehmen. Neben echten und tiefen eucharistischen Glaubensmotiven bei den Verantwortlichen der Gemeinden, aber auch bei Eltern und nicht zuletzt bei vielen Kindern, stoßen wir im Zusammenhang der Erstkommunion auf viele Probleme, die mit dem genannten Zerbrecen der volksskirchlichen Situation im Zusammenhang stehen. Die Vorbereitung und die Feier der Erstkommunion werden überlagert von gesellschaftlichen und ökonomischen Interessen, einer ausufernden säkularen Festgestaltung, ins Maßlose gehenden Geschenken und einer oft recht oberflächlich geführten Auseinandersetzung mit der Frage der angemessenen Kleidung der Kinder. Bei den meisten Familien ist die selbstverständlich geübte Praxis der Mitfeier des Sonntagsgottesdienstes und eine davon geprägte Sonntagkultur längst von einer ganz anders gerichteten Freizeitgestaltung abgelöst worden. So können auch die Kinder, selbst wenn sie es wollen, nicht in die eucharistische Gemeinschaft hineinwachsen. Viele Seelsorger wenden ein hohes Maß an pastoraler Kraft für die katechetische Vorbereitung und die liturgisch-homiletische Gestaltung der Erstkommunion auf; um so tiefer ist ihre Enttäuschung, wenn sie erleben müssen, daß ein Großteil der Kinder, mitbedingt durch die fehlende elterliche Unterstützung, weder vor noch nach der Erstkommunion die Eucharistie-Gemeinschaft sucht. Die früher weit mehr gegebene wechselseitige Stützung in der Vorbereitung zur Erstkommunion und die Einübung in das eucharistische Leben durch den schulischen Religionsunterricht, das zumindest gewährende Interesse der Eltern und die Gemeindekatechese zerbrecen zunehmend, so daß vor allem die automatische jahrgangswise Erstkommunion immer fragwürdiger wird.

Das Hauptproblem besteht darin, daß die Eltern ihr Kind zur Feier eines Sakramentes hinführen lassen, das ihnen selbst fremd oder gleichgültig geworden ist. So bleibt der größere Teil der jährlichen Erstkommunion-Kinder ohne die begleitende Hilfe ihrer Eltern, die doch für die religiöse und christliche Sozialisation die primären Bezugs- und Verantwortungs-

personen darstellen. Der schulische Religionsunterricht und die gemeindliche Katechese bilden dann zwar eine subsidiäre Hilfestellung. Doch ohne oder gegen die Eltern verbleiben ihre Bemühungen Stückwerk: die meisten Kinder werden ohne Unterstützung durch ihre Eltern nicht auf Dauer in die Eucharistiegemeinschaft hineinwachsen.

Die neue Aufgabe

In dieser Situation brauchen Erwachsene, die in Distanz zur Kirche, zum Glauben und zur eucharistischen Praxis stehen, und Kinder, denen kirchliches Leben fremd ist, Mitchristen als Begleiter: zur Erhellung ihrer Situation, zum Durcharbeiten der Lebens- und Glaubensfragen; sie brauchen Menschen, die sie zu Jesus und seiner Jüngergemeinde hin einladen: „Kommt und seht!“ Das gilt auch im Hinblick auf eine überzeugende Bußkatechese und vielgestaltige, lebensbezogene liturgische Feiern der Versöhnung für Kinder und ihre Eltern. Eucharistiekatechese, Vorbereitung und Feier der Erstkommunion aber sollen von der Gemeinde, von Laien und theologischen Fachleuten, vor allem aber von den Eltern mitgetragen werden. Sowohl die religiöse Elternbildung allgemein wie auch die Einbeziehung der Eltern in die eucharistische Erziehung sind von vielen Gemeinden als wichtige wenn auch nicht leicht zu lösende Aufgaben erkannt worden. Das Engagement der Eltern im Zusammenhang der Erstkommunion kann sich erneuernd und vertiefend auch auf ihren eigenen Glauben auswirken.

Glaubensgemeinschaft in der Kindergruppe

Unabhängig von den zu erreichenden Zielen im Blick auf die Hinführung zu einer dauerhaften Eucharistiegemeinschaft über den „Weißen Sonntag“ hinaus, sollen die Kinder ihre Vorbereitungsgruppe als wirklich tragende Glaubensgemeinschaft erleben können. Seelsorger und Seelsorgerinnen werden dabei oft stellvertretend für die nicht unmittelbar zur Mitarbeit bereiten Eltern etwas von ihrem Glauben und von ihrer Erfahrung der Christus-Gemeinschaft in der Eucharistie mitteilen. Das kann bei den Kindern später absinken oder sogar verloren gehen. Es kann aber auch in wichtigen Lebenssituationen aufleben und zur Wirkung kommen – und wenn auch nur als Erinnerung daran, daß die Gemeinde von Christen ein Ort der Kinderfreundlichkeit war. Wenn es in der Vorbereitung den pasto-

ralen Mitarbeitern gelingt, den Kindern auch Anteil zu geben an ihrer eigenen Ehrfurcht vor dem Geheimnis der Eucharistie, dann kann es verantwortlich sein, die Erwartung an das, was bei den Kindern ohne Mittun ihrer Eltern möglich ist, realistisch zu begrenzen. Eine mystagogische Weiterführung der kirchlichen Erstkommunionerziehung (etwa bis Pfingsten) ist unabdingbar, wenn sich das Erreichte nicht sofort wieder verlieren soll. Auch weiterführende Kinder- bzw. Jugendgruppen in der Gemeinde oder der Dienst als Ministrantin/Minstrant können den Kindern dazu verhelfen, die begonnene Christus- bzw. Gemeindebeziehung weiter zu entfalten. Die Situation, daß nichtgetaufte Kinder im Zusammenhang der Erstkommunion um die Taufe bitten und dann ggf. auch in die Gruppen zur Erstkommunionvorbereitung einbezogen werden, kann den getauften Kindern bereits ihre Mitverantwortung für das Glaubens- und Lebenszeugnis gegenüber den Taufbewerbern deutlich machen.

Begegnung mit Eltern: Kontakt und Einladung zur Mitarbeit

Der Anlaß der Erstkommunion eröffnet das Gespräch und die Begegnung mit vielen Eltern, die ohne Dauerkontakt mit der Gemeinde leben. Vielleicht werden einige – wieder neu – nach ihren vergessenen oder verschütteten Glaubenserfahrungen fragen. Manche werden dazu zu gewinnen sein, den Weg ihres Kindes in der Glaubensgemeinschaft der Gemeinde zu begleiten, nach entsprechender Befähigung vielleicht sogar selbst mit anderen Eltern zusammen die Erstkommunion ihres Kindes verantwortlich vorzubereiten. Vielleicht bildet ein solches Zutrauen der Verantwortung für manche auch einen Neuanfang ihres eigenen Glaubensweges.

Daneben ist auch die kleinere Gruppe der Eltern nicht zu übersehen, die in einem Dauerkontakt zur Gemeinde stehen und für die diese Zeit eine Zeit intensiv gelebter Glaubensgemeinschaft mit ihren Kindern sowohl in der Familie als auch in gemeindlichen Gruppen werden kann. Sie zur Mitarbeit als Gruppenleiter der Eucharistiekatechese oder auch für eine Erstkommunion-Vorbereitung in eigener Regie zu gewinnen und dazu zu befähigen, ist eine vorrangige pastorale Aufgabe heute.

In der Begegnung mit Eltern lassen sich unterschiedliche Ziele und Formen unterscheiden:

- Den Eltern die Verantwortung für die religiöse Erziehung ihrer Kinder bewußt machen (Eltern als erste Katecheten ihrer Kinder).
- Befähigung der Eltern, nach ihren individuellen Möglichkeiten und Fähigkeiten die Kinder zu einem Leben aus dem Glauben zu erziehen .
- Belebung einer christlich geprägten Familienkultur, die sich ausdrückt im gemeinsamen Erleben des Kirchenjahres in Familie und Gemeinde, im gemeinsamen Gebet und Gottesdienstfeiern und im gemeinsamen Lesen der Hl. Schrift.
- Ermöglichung vertiefter Erfahrung, als Familie Teil einer christlichen Gemeinde zu sein.
- Hinführung der Kinder zur Eucharistie und Beichte durch die Eltern und die Gemeinde

Diesen Zielen dienen die folgenden Formen:

- Elternabende/Elternarbeit: Information und Absprache zu den Rahmenbedingungen der Erstkommunionvorbereitung-feier mit möglichst allen Eltern; Einladung zur weiteren vertiefenden Begegnung mit interessierten Eltern; Durcharbeitung von konkreten pastoralen Fragen (Teilnahme der Eltern an der Eucharistie; Probleme von wiederverheirateten Geschiedenen; ökumenische-eucharistische Gastfreundschaft u. a.).
- Elternkatechese: Bemühungen, Eltern dazu zu gewinnen, den katechetischen Weg ihrer Kinder in der Zeit der Erstkommunionvorbereitung zu begleiten, sei es durch die Mitarbeit in einer Kindergruppe oder durch die entsprechende Begleitung zu Hause in der Familie.
- Erwachsenenkatechese: Hier werden die Eltern als erwachsene Frauen und Männer selbst zur unmittelbaren Zielgruppe der Katechese; es geht um die Intensivierung oder Erneuerung ihrer eigenen Glaubensgeschichte in der Glaubensgemeinschaft mit anderen suchenden, fragenden und glaubenden Christen.

Jahrgangskatechese im Widerstreit der Meinungen

Ähnlich wie zum Menschen eine bestimmte Zeit und ein konkreter Raum gehören, so ist es auch mit einzelnen Lebenskreisen, die gewiß stärker

variieren können. So sind Jahrgänge, also die Zugehörigkeit zum selben Geburtsjahr, und Klassen, Dorfgemeinschaften und sonstige Formen eines menschlichen Zusammenhalts Strukturen, an die sich auch die Hinführung zu den Sakramenten anlehnte. Wo sie noch eine wirksame Lebensrealität darstellen, ist es weiterhin sinnvoll, sich solcher Gemeinschaftsformen pastoral zu bedienen. Wenn sie noch einigermaßen „funktionieren“, sind sie auch seelsorglich wichtig. So wehrt z. B. ein gemeinsamer Kommunionempfang am Weißen Sonntag (und evtl. an folgenden Sonntagen) einer zunehmenden Individualisierung religiöser Vollzüge, die gerade beim Sakramentenempfang und besonders bei der Eucharistie nachteilig ist. Es können dabei auch falsche Unterschiede (z. B. „reifer“, „glaubensbereiter“ usw.) zwischen den Kindern gefördert werden. Solche Gefahren kann man angesichts des ohnehin gegebenen Prozesses der Individualisierung bei den vielen Einzelkindern und ihren Eltern feststellen. Die Hinführung zu den Sakramenten und ihre erste Feier darf jedenfalls den gemeinschaftlich-kirchlichen Grundzug nicht verlieren oder zu einer bloß äußeren Geste werden lassen.

Freilich stellen die unterschiedlichen religiösen, glaubensmäßigen und gesellschaftlichen sowie schulischen Voraussetzungen der Kinder z. B. eines Jahrgangs und der Rückgang bzw. oft auch Wegfall der religiösen Begleitung der Kinder eines Jahrgangs durch die Familien vielerorts die traditionelle, jahrgangsweise erfolgende Hinführung z. B. zur Erstkommunion in Frage. Deshalb wird oft grundsätzlich zu bedenken gegeben, ob der Jahrgang als Ausgangspunkt für die Eucharistiekatechese so selbstverständlich sei und ob nicht verstärkt die Glaubensdisposition von Kindern bzw. Eltern für den Beginn der Hinführung zur Erstkommunion berücksichtigt werden müsse. In diesem Zusammenhang werden da und dort neue Wege eingeschlagen, die sicher nicht problemlos sind, die aber doch genannt werden sollen.

Bei solchen Überlegungen geht es nicht darum, den Weißen Sonntag abzulösen, sondern auch andere Sonntage des Kirchenjahres für die Hinführung zur Erstkommunion einzubeziehen. Öffnung der Jahrgangskatechese würde auch nicht bedeuten, die Kinder in individueller Weise zum Weißen Sonntag zu führen. Eucharistievorbereitung in der Gemeinde setzt grundsätzlich Gruppen voraus, die sich auf einen Weg im Glauben machen. Eine solche Gruppe kann das Elternhaus sein oder eine Gruppe mit mehreren Kindern, die von ihren eigenen Eltern vorbereitet und begleitet

werden. Sie gehen dann, in Rücksprache mit dem Pfarrer, an einem Sonntag des Kirchenjahres zur Erstkommunion. Es können auch Gruppen sein, die durch Mitchristen in der Gemeinde oder durch Seelsorgerinnen/Seelsorger begleitet werden und dann an einem Sonntag ihrer Wahl „gruppenweise“ zur Erstkommunion gehen. Eine gemeinsame festliche Feier aller Gruppen könnte dann z. B. am Weißen Sonntag begangen werden.

Eucharistiegemeinschaft als Weg

Die Eucharistie ist ein Sakrament, das den gesamten Lebensweg eines gläubigen Christen begleitet. Er erfährt Eucharistie anders im Zusammenhang der Erstkommunion, anders im Jugendalter, anders in den verschiedenen Phasen des Erwachsenenlebens, anders in Situationen aktiver Lebensgestaltung und wieder anders in der Situation des Krankseins und Leidens, anders im Prozeß des Sterbens. Eucharistie ist das Sakrament des christlichen Alltags, das je neu als Gabe des Herrn erbeten, angenommen und bedankt sein will.

3. Firmung

Derzeitige Problemstellung

Während noch vor wenigen Jahrzehnten eine relativ unproblematische Firmpraxis in der Kirche anzutreffen war (im frühen Alter, in enger Nachbarschaft zur Erstbeichte und Erstkommunion, jahrgangsweise, im Klassenverband und ohne besonderes Engagement der Eltern und der Pfarrgemeinde, „Nachbereitung“ in Folge des „katholischen Klimas“), macht es die schwindende Selbstverständlichkeit kontinuierlicher religiöser Sozialisationsprozesse vom Kindesalter an Heranwachsenden immer schwerer, zu einer persönlichen Glaubensentscheidung zu kommen. Häufig ist die Firmung für die Heranwachsenden das „Abschiedsfest“ von der Kirche. Dies gilt besonders dort, wo auf dem Hintergrund noch vorhandener volkskirchlicher Strukturen nahezu alle Mädchen und Jungen eines Jahrgangs die Firmung empfangen. Mancherorts geschieht dies in der Form sogenannter „Schulfirmungen“. Anderenorts macht sich stärker der Einfluß „nachchristlicher“ Gegebenheiten bemerkbar; dann sind es manchmal nur noch wenige Jugendliche eines Jahrgangs, die gefirmt werden.

Daraus ergibt sich einerseits eine neue Intensität in der Gestaltung der Firmkatechese und in der Beziehung zur Glaubensgemeinschaft der Christen, andererseits bleibt die Sorge für die Nichtfirmten eine offene pastorale Aufgabe.

In diesem Zusammenhang sind auch Überlegungen zu einer Erhöhung des Firmalters zu sehen. Die Würzburger Synode hatte ein Mindestalter von 12 Jahren empfohlen, zugleich aber die Möglichkeit der Verschiebung auf ein späteres Alter genannt und die Bischöfe gebeten, sie sollten „zu gezielten Versuchen ermutigen, so daß Erfahrungen und Ergebnisse einzelner Gemeinden bei der Meinungsbildung in den Diözesen und Pfarreien helfen können“. Dabei war die Synode zu der Feststellung gekommen, „daß es weitgehend eine Ermessensfrage ist, wann die Firmung am sinnvollsten gespendet wird.“ (Würzburger Synode, Beschluß *Sakramenten-pastoral* 3.4.1). Auf diesem Hintergrund hat sich in den Bistümern und Gemeinden eine unterschiedliche Praxis entwickelt.

Die Zuspitzung der Diskussion auf die Frage des Firmalters wird sich dann als Sackgasse erweisen, wenn der Zusammenhang zwischen der vollen Annahme der eigenen Taufe und der Erfahrung des Mitlebens in einer Glaubensgemeinschaft nicht mehr gesehen wird. Wichtiger als das Firmalter sind die gute Vorbereitung und Einführung in das Leben der Gemeinden sowie die ständige Firmerneuerung.

Firmung und Initiation

Die geschichtliche Entwicklung des Firmsakramentes weist darauf hin, daß mehrere theologische Deutungsaspekte dieses Sakramentes möglich sind:

- Sakrament der Teilhabe an der Geistsendung (heilsgeschichtlicher Aspekt)
- Sakrament der Beauftragung zur Mitarbeit an der Sendung der Kirche (ekklesiologischer Aspekt)
- Sakrament der Vollendung der Taufe (liturgischer bzw. theologiegeschichtlicher Aspekt)

- Sakrament der Mündigkeit (anthropologischer bzw. religionspädagogischer Aspekt).

In der Firmpastoral haben sich im Laufe der Zeit aufgrund sich wandelnder gesellschaftlicher Situationen verschiedene Ansätze und Schwerpunkte ergeben. In den zurückliegenden Jahren ist die Bedeutung als „Sakrament der Mündigkeit“ in den Vordergrund getreten. Damit soll die Firmung das persönliche Ja zu der im Kindesalter empfangenen Taufe bezeichnen.

„Sinn und Wesen der Firmung können nur im Zusammen und Gegenüber zum Sakrament der Taufe herausgestellt werden. Das in der Taufe Begonnene wird in der Firmung weitergeführt und vollendet. Deshalb liegt die Bedeutung der Firmung in einer der Situation des Menschen entsprechenden neuen Befähigung und Beanspruchung des Getauften zum christlichen Leben ... Diese Zusammengehörigkeit von Taufe und Firmung, die mit der ersten Zulassung zur Eucharistie die Sakramente der Eingliederung in die Kirche darstellen, wird besonders deutlich in der frühen Praxis der Kirche. Die drei Sakramente bildeten eine Einheit, wie es auch heute noch in der Ostkirche und im Ritus der Erwachsenentaufe in der lateinischen Kirche der Fall ist“ (Würzburger Synode, Beschluß *Sakramentenpastoral* 1.2.3).

Die Kennzeichnung des Firmsakramentes als Stufe des Initiationsprozesses führt dazu, eine individualistische Verengung (Sakrament der Entscheidung) und unrealistische Zielsetzungen vermeiden zu helfen. Das Christwerden des Einzelnen geschieht im Bezug zur Gemeinschaft der Glaubenden. Die Eingliederung (Initiation) ist also ein sozialer Vorgang. Deshalb besteht eine wichtige Voraussetzung zum Empfang des Firmsakramentes darin, daß die Firmbewerber in einer Gemeinde bzw. in einer Gruppe oder Gemeinschaft innerhalb der Gemeinde einen Ort gefunden haben, an dem sie sich mit ihrem eigenen Glauben festmachen können. Die Heranwachsenden, die gefirmt werden, haben sich also zu fragen, ob und wie sie in der Gemeinschaft mit Glaubenden die eigene Berufung zum Glauben neu entdecken und entfalten können und wo und wie sie diese Berufung in verbindlicher Glaubensgemeinschaft realisieren wollen und können.

Firmung und Gemeinde

Die Gemeinden ihrerseits sind angefragt, inwieweit sie den Heranwachsenden Erfahrungsräume des Glaubens anbieten können, die nicht auf die Feier der sonntäglichen Eucharistie beschränkt bleiben dürfen. Vielmehr sollte es über den schulischen Religionsunterricht hinaus ein breites Feld unterschiedlicher Lebens- und Glaubensprofile in verschiedenen Gruppen und Orten innerhalb der Gemeinde geben. In diesem Zusammenhang haben vor allem die verschiedenen Bereiche der Jugendpastoral ihre Bedeutung. Unterschiedliche Gruppierungen (z. B. Jugendverbände, Pfarrjugendgruppen, geistliche Gemeinschaften) können vielfältige Realisierungsformen von Glaubensgemeinschaften mit jungen Menschen in unterschiedlicher Akzentuierung anbieten.

In der vielfach üblichen Form gemeindekatechetischer Firmvorbereitung übernehmen die Firmbegleiter bzw. Firmgruppenleiter stellvertretend für die gesamte Gemeinde den Dienst der Glaubensbegleitung. Das Glaubenszeugnis von Erwachsenen ist gerade für Jugendliche diesen Alters von besonderer Bedeutung. Umgekehrt können die Firmbegleiter die Gemeinde auf die Impulse aufmerksam machen, die von den jungen Menschen ausgehen.

In der Gestaltung des Firmgottesdienstes sollte diese Wechselbeziehung zwischen Firmbewerbern bzw. Firmgruppen und Gemeinde entsprechend zum Ausdruck kommen können, besonders auch durch den Einbezug der Firmgruppenleiter und der Eltern.

In manchen Gemeinden macht es von Jahr zu Jahr mehr Mühe, geeignete Begleiter für die Firmgruppen zu finden. Darin kann eine Anfrage an die Lebendigkeit und Zeugnisfähigkeit dieser Gemeinden enthalten sein, wenn sich keine Christen mehr dazu in der Lage sehen, mit jungen Menschen Lebens- und Erfahrungsräume des Glaubens zu gestalten; man muß aber auch sehen, daß Ehrenamtlichkeit durch Überbeanspruchung oder mangelnde Voraussetzungen an ihre Grenzen kommt.

Zur Frage des Firmspenders

Das Verständnis der Firmung als Zeichen der vollen Aufnahme in die Gemeinschaft der Kirche wirkt sich auch aus auf die Frage des Firmspen-

ders. Als Vorsteher der christlichen Initiation hat der Bischof in der frühen Kirche die postbaptismalen Riten vollzogen. Entsprechend sind die Bischöfe die ordentlichen Spender der Firmung (vgl. *CIC*, can. 882); sie sind – wie das II. Vatikanische Konzil in *Lumen Gentium*, Nr. 26 sagt – „die erstberufenen Spender der Firmung“. So kommt zum Ausdruck, daß die Empfänger der Firmung enger mit der Kirche, mit ihren apostolischen Ursprüngen und deren Sendung zum Zeugnis für Christus verbunden werden. An diese Zusammenhänge erinnert auch das bei der Firmung verwendete und bei der Chrisammesse durch den Bischof für die gesamte Diözese geweihte Öl.

Wenn aufgrund der Größe einer Diözese oder konkreter Umstände der Bischof oder die Weihbischöfe nicht selbst allen Firmfeiern vorstehen können, besteht die Möglichkeit, einzelne Priester mit der Spendung des Firmsakramentes zu beauftragen.

Eltern und Paten

Auch bei der Vorbereitung und Vertiefung der Firmfeier ist die Mitarbeit der Eltern und Paten von großer Bedeutung. Vor allem sind die Eltern der Firmbewerber in die Firmpastoral einzubeziehen. Es genügt nicht, anlässlich von Elternabenden lediglich Informationen über die Firmtheologie und die Gestaltung der liturgischen Feier zu geben. Vielmehr stellen die Eltern im Rahmen einer neuen Firmpraxis eine wichtige Zielgruppe dar, die in den katechetischen Prozeß selbst einzubeziehen ist. Die Eltern sollten in der Lage sein bzw. dazu befähigt werden, über ihren Glauben sprechen und ihre eigene Entscheidung gegenüber ihren Söhnen und Töchtern begründen zu können (katechetische Weggemeinschaft von Eltern und Kindern). Diese Fähigkeit, Rechenschaft zu geben über die Hoffnung, die uns erfüllt (vgl. 1 Petr 3,15), war früher kaum gefragt. Jedoch ist sie heute für das Christsein in einer säkularisierten Welt nahezu unabdingbar.

Das Glaubenswissen und die Theologie der Firmung kann im schulischen Religionsunterricht vermittelt werden. An die Vorbereitung der Firmlinge in der Gemeinde durch Firmkatecheten und Eltern ergeben sich bei dieser Neuorientierung der Firmpraxis veränderte Anforderungen. Die Überlegungen müssen daraufhin gerichtet sein, wie man jungen Erwachsenen den Zusammenhang von christlichem Glauben und alltäglichem Leben aufzuschließen vermag, wie man auf die Erfahrungen der Firmbewerber

und ihre Schwierigkeiten mit dem christlichen Glauben und der kirchlichen Praxis eingehen kann. Die Firmkatecheten müssen also Menschen sein, die selbst eine Sensibilität für Fragen des Glaubens und der christlichen Praxis besitzen und sich darauf einlassen, mit jungen Menschen nach einer überzeugenden Form des christlichen Lebens zu suchen.

Dieser Klärungs- und Selbstfindungsprozeß braucht Zeit. Am Ende dieses Prozesses könnte dann die Glaubensentscheidung stehen, die Zusage, sich zu bemühen, die christliche Botschaft in der Gemeinschaft Jesu Christi, der Kirche, zu leben, und die Bitte: Ich will gefirmt werden. Es wäre dann eine Entscheidung – vielleicht die erste –, die nicht vorrangig von der Umgebung, sondern vom einzelnen selbst gefällt wird und die deshalb auch Auswirkungen auf das persönliche Leben haben dürfte.

Gegenüber der Elternarbeit zur Erstkommunion verschieben sich die Schwerpunkte in den Elterngesprächen zur Firmung. Viele Eltern erleben es als Schwierigkeit, die eigenständige Entwicklung ihrer heranwachsenden Kinder und die notwendige Ablösung aus der Familie zu akzeptieren und hilfreich zu begleiten.

Eltern, denen die Beziehung zu Glaube und Kirche viel bedeutet, leiden häufig darunter, wenn sich ihre heranwachsenden Kinder von Glaube und Kirche entfremden. Andere Eltern sehen vielleicht in den kritischen Anfragen ihrer Kinder eine Herausforderung, sich wieder neu mit Fragen des Glaubens auseinanderzusetzen. Vielen Eltern wird aber auch bewußt, daß sie in ihrem eigenen Glauben unsicher geworden sind und erleben ihre eigene Sprachlosigkeit.

Sicher lassen sich durch das Angebot von Elterngesprächen zur Firmung nicht mehr alle Eltern erreichen. Mit den Eltern aber, die sich aus Anlaß der Firmung ihrer Kinder angefragt und herausgefordert sehen, sollten Wege ermöglicht werden, die helfen, den christlichen Glauben als Hilfe zum Leben zu verstehen und zu erfahren. Es ist weiterhin ein Dienst an den Eltern, ihnen zu helfen, den Ablösungsprozeß ihrer Kinder zuzulassen und mittragen zu können. Schließlich brauchen Eltern und ihre heranwachsenden Kinder Hilfen zum gegenseitigen Verständnis, zum Annehmenkönnen unterschiedlicher Vorstellungen und Anleitung zur partnerschaftlichen Konfliktlösung.

Verschiedene Formen der Elternarbeit im Rahmen der Firmvorbereitung können dabei sein:

- Elternabende mit der Einladung an alle Eltern
- Einzelgespräche mit den Eltern bei Hausbesuchen
- Elterngespräche im kleinen Kreis
- Gemeinsame Gespräche der Eltern zusammen mit den Jugendlichen

Inhaltliche Themen sollten sein:

- Durchsprechen von Erziehungsproblemen der Eltern
- Kontakte mit den Firmgruppenleitern und Seelsorgern
- Theologie und Feier des Firmsakramentes
- Möglichkeiten zur Begleitung der Firmvorbereitung
- Sinnvolle Gestaltung des Firmpatenamtes
- Anregungen für eine sinnvolle Gestaltung des Firmtages

Dabei geht es nicht allein um Informationen für Eltern und Paten, sondern vorrangig um Erfahrungsaustausch im Blick auf die eigene Lebens- und Glaubenssituation.

Vielfach erleben die Jugendlichen ihre Eltern und andere Erwachsene im näheren Verwandten- bzw. Freundeskreis der Familie nicht mehr als Bezugspersonen im Glauben. Dabei ist es gerade in der Phase der Ablösung für die jungen Menschen wichtig, erwachsene Vertrauenspersonen zu haben. Von daher kommt der Aufgabe einer Firmpatin oder eines Firmpaten besondere Bedeutung zu; sie sollten auch außerhalb des engeren Familienkreises gesucht werden. Es gehört dann zur Aufgabe der Gemeinde, solche Firmpatenschaften anzubieten und zu ermöglichen.

Die Firmpaten sollten die Jugendlichen in Glaubensfragen begleiten und ihnen als Berater in Fragen des alltäglichen Lebens zur Verfügung stehen. Darüber hinaus haben sie eine Aufgabe darin, das gegenseitige Verständnis von Eltern und Jugendlichen fördern zu helfen. Die Firmbewerber und ihre Eltern sollten sich rechtzeitig über einen geeigneten Paten bzw. eine Patin verständigen.

Firmung und Katechumenat

Der sakramententheologische Zusammenhang der Firmung mit der Initiation legt es nahe, Elemente des Katechumenates (s. o.) deutlicher als Gestaltungselemente für die Firmvorbereitung zu übernehmen. Dies gilt v. a. dann, wenn sich die Ablösung von der Jahrgangskatechese mehr und mehr durchsetzen wird. Schon jetzt ist festzustellen, daß die Zahl der Jugendlichen und jungen Erwachsenen immer größer wird, die an der Firmung „ihres Jahrgangs“ – aus welchen Gründen auch immer – nicht teilgenommen haben. Außer vereinzelt Einladungen zu Erwachsenenfirmungen in einigen Großstadtgemeinden gibt es auf diese Situation noch kein durchgängiges Konzept als Antwort.

Firmvorbereitung als katechumenaler Weg würde z. B. bedeuten:

- Einladung zur Begegnung mit Heranwachsenden in der Gemeinde zur Erfahrung gelebter Glaubensgemeinschaft unabhängig von einem festen Termin.
- Verschiedene Phasen des Prozesses durch entsprechende gottesdienstliche Feiern mit der Gemeinde begehen:
 - a) Kontaktaufnahme und Kennenlernen; danach eine gemeinsame liturgische und außerliturgische Feier.
 - b) Entdecken und Einüben christlicher Lebensvollzüge im Mitleben und Mitglauben einer Gruppe.
 - c) Entscheidung zum verbindlichen Mitleben in einer Gemeinschaft oder einem „Lebensort“ der Gemeinde; gleichzeitig Entscheidung zum Empfang des Firmsakramentes; Feier der Zulassung als Firmkandidat bzw. -kandidatin.
 - d) Unmittelbare Firmvorbereitung mit Bußkatechese und Bußfeier, Katechese zum Glaubensbekenntnis (evtl. Übergabefeier des Glaubensbekenntnisses) und unmittelbare Vorbereitung der Firmliturgie.
 - e) Die Firmfeier in der Gemeinde und mit ihr. Dadurch soll die Zugehörigkeit zur Eucharistiegemeinschaft in der Gemeinde deutlichen Ausdruck finden.
 - f) Nach der Firmung weitere Begleitung der Neugefirmten mit und in ihren jeweiligen Gemeinschaften bzw. Gruppierungen in der Gemeinde (Phase der Vertiefung).

Schlußwort

Es dürfte wohl kaum längere Zeitepochen in der Kirchengeschichte gegeben haben, in denen die Praxis der Sakramentspendung völlig fraglos und unproblematisch war. Der Wandel im Umgang mit den Sakramenten, Veränderungen in der konkreten Ausgestaltung ihrer Feier, sowohl im Blick auf den Empfänger wie auch auf den Spender, gehören zur Pilgerexistenz der Kirche.

Die hier vorgestellten Überlegungen zur gegenwärtigen Situation der Sakramentenpastoral in unseren Gemeinden sind weithin eine Problemanzeige, aber damit teilen wir eine Not, die der Kirche wohl auch in Zukunft erhalten bleiben wird. Die damit gegebenen Spannungen sind zunächst anzunehmen und zu ertragen, zugleich sind sie ein Aufruf, neue Schritte zu wagen.

Auf Grund unterschiedlicher Situationen in einzelnen Pfarreien wie auch auf Grund unterschiedlicher Auffassungen unter den Seelsorgern werden gleichzeitig unterschiedliche Wege gegangen werden – auch in benachbarten Pfarreien. Das wird zu Anfragen seitens der Eltern führen, zu Diskussionen und sicher auch zu manchen Reibungen; all das ist unvermeidlich und muß in einer solchen Situation getragen werden. Wo allerdings hier Gespräche und Diskussionen aufbrechen, bieten sie zugleich die Chance, deutlich zu machen, worum es geht.

Für manche, die den vorliegenden Text gelesen haben, mögen die Ausführungen und skizzenhaften Hinweise zur Sakramentenpastoral zu offen, zu wenig verbindlich erscheinen. Darüber hinaus mag die Befürchtung aufkommen, daß für ein solches Vorgehen Kräfte und Personen nicht ausreichen werden.

Von einer Momentaufnahme her mag dies so erscheinen. Doch ist es das durchgängige Anliegen dieser Arbeitshilfe, von einer klaren Zielorientierung ausgehend, den Blick für das heute Vorgegebene und Mögliche zu schärfen, um so vorhandene Aufbrüche zu fördern und ihnen zunehmend eine Trendwirkung zu verleihen.